

ZEITSCHRIFT FÜR ARCHITEKTURGESCHICHTE – 13. Jahrgang 2021 Heft 1

Wernersche Verlagsgesellschaft

*Günther Binding zum 85. Geburtstag gewidmet*

INSITU

---

Zeitschrift für Architekturgeschichte

Herausgeber:

Prof. Dr. Udo Mainzer

PD Dr. Ferdinand Werner

Erscheinungsweise: 2 Hefte pro Jahr.

Abonnements können direkt beim Verlag bestellt werden.

Abbestellungen müssen mindestens drei Monate vor Jahresende (Kalenderjahr) schriftlich erfolgen.

Redaktion: Ferdinand Werner

Anschrift des Verlages und der Redaktion:

Wernersche Verlagsgesellschaft mbH

Liebfrauenring 17

D-67547 Worms am Rhein

Telefon 06241-43574

email: [verlag@wernersche.com](mailto:verlag@wernersche.com) • [www.wernersche.com](http://www.wernersche.com)

Manuskripte und Anfragen sind an die Adresse des Verlages zu richten.

Für unverlangt eingesandte Manuskripte und Fotos übernehmen Verlag und Redaktion keine Haftung. Verlag und Redaktion behalten sich vor, Leserzuschriften zu veröffentlichen, gegebenenfalls auch in verkürzter, den Inhalt aber nicht entstellender Form. Ein Anspruch auf Veröffentlichung von Zuschriften jedweder Art besteht nicht. Verantwortlich für den Inhalt ist die Redaktion. Namentlich gekennzeichnete Beiträge geben nicht unbedingt die Meinung der Herausgeber oder der Redaktion wieder. Soweit nicht anders gekennzeichnet, liegen die Bildrechte bei den Autoren.

© 2021 für alle Beiträge bei der Wernerschen Verlagsgesellschaft mbH.

Alle Rechte vorbehalten. Nachdruck, fotomechanische, digitale Vervielfältigung sowie alle sonstigen Wiedergaben (auch auszugsweise) nur mit vorheriger Genehmigung des Verlages. Unberechtigte Vervielfältigung wird strafrechtlich verfolgt.

Gesamtherstellung: Wernersche Verlagsgesellschaft mbH, Worms

ISSN 1866-959X

Printed in the European Union

## Inhalt

---

- Udo Mainzer** • *Ein Hoch auf die Architekturgeschichte! – Günther Binding zum 85. Geburtstag* 5
- Georg Skalecki** • *Zur Entstehung einer dynastischen Architektur unter den Karolingern – Der zweite Dom zu Bremen von 860 und andere Westanlagen der Zeit* 7
- Christian Kayser** • *Copy/Paste: Das Zenomünster in Bad Reichenhall – Bau und Kontext* 33
- Johann Josef Böker** • *„Paris baugeschichtlich im Mittelalter“ – Die Kathedrale Notre-Dame in Paris im Beziehungsgeflecht ihrer Zeit* 53
- Astrid Lang** • *Objekt – Raum – Ritual: Die Kölner Ratskapelle St. Maria in Jerusalem und ihre Ausstattung im Kontext ihrer performativen und repräsentativen Nutzung* 61
- Thomas Schauerte** • *Michelangelos inverser Triumph – Zur Ikonografie der Doppelsäulen im Treppenhaus der Biblioteca Laurenziana in Florenz* 77
- Wilfried E. Keil** • *Die Lichtwirkung in süddeutschen Barockkirchen* 89
- Udo Mainzer** • *Das Palais Underberg in Rheinberg am Niederrhein* 109
- Anke Fissabre** • *Ein pazifistisches Kriegerdenkmal der Moderne – Das Totenkreuz von Rudolf Schwarz* 127
- Norbert Hanenberg und Daniel Lohmann** • *Kraftstation für die Verseidag Krefeld – Ein vergessener Bau Mies van der Rohes?* 139
- Annika Eheim** • *Dreißig Jahre Bauen zwischen Römer und Dom – Die Frankfurter Schirn Kunsthalle und der öffentliche Raum* 157
- Adressen der Autorinnen und Autoren* 169



# Zur Entstehung einer dynastischen Architektur unter den Karolingern

## Der zweite Dom zu Bremen von 860 und andere Westanlagen der Zeit

Georg Skalecki

Die frühe kunsthistorische Forschung ging bei ihren Versuchen, die mittelalterliche Baukunst zu analysieren und in strukturierter Form deren bauhistorische Entwicklungen darzulegen, verständlicherweise hauptsächlich vom Bestand aus. Dieser war von Zufälligkeiten der geschichtlichen Abläufe und den daraus resultierenden jahrhundertelangen Verlusten geprägt. Das Bild, das sich so vom frühchristlich-spätantiken, merowingischen und karolingischen Kirchenbau entwickeln konnte, war notgedrungen bruchstückhaft, sodass sich keine wirklich verlässlichen bautypologischen Aussagen treffen ließen. Die Methoden der Mittelalterarchäologie und der Bauforschung existierten noch nicht in der heute gewohnten Präzision, um Spuren von Vorgängerbauten zu erkennen und in die Aufstellung von Entwicklungslinien einzubeziehen. Unter dieser Prämisse ist 1884 das epochale Werk von Georg Dehio und Gustav von Bezold ‚Die kirchliche Baukunst des Abendlandes‘ entstanden. Dehio/Bezold gingen für die frühmittelalterliche Phase von einer Fortführung antiker Bautraditionen aus.<sup>1</sup> Bezeichnenderweise nennen sie die Phase vor dem ‚romanischen Stil‘, der um ca. 1000 begonnen habe, den ‚christlich antiken Stil‘, und sie heben den Zentralbau und die Basilika als dominant hervor. Ab 800 seien aber neue Entwicklungen zu beobachten, so die Tendenz zum lateinischen Kreuz mit Ostquerhaus. Auch doppelte Chöre und doppelte Querschiffe, abgeleitet von den wenigen erhaltenen Bauten dieser Art, wurden erkannt. Die ab 1870 aufkommende Kunstdenkmäler-Inventarisierung der sich institutionalisierenden Denkmalpflege beschäftigte sich ebenfalls zunächst mit dem Bestand.<sup>2</sup> Abgegangene Bauten,

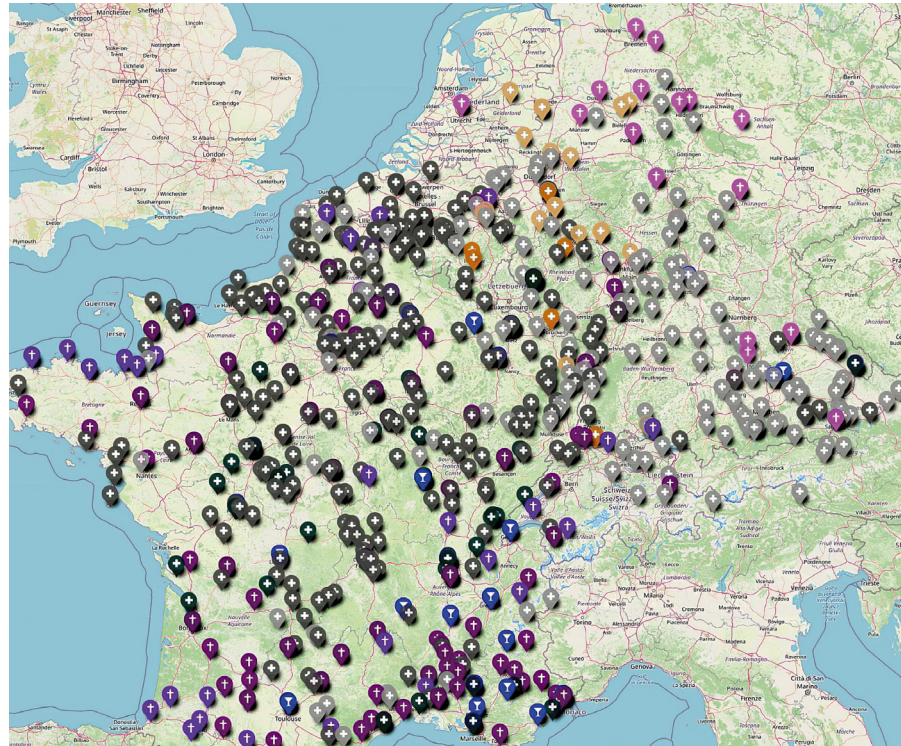


Abb. 1 Karte der Verbreitung von Kloster- und Bischofskirchen im Frankenreich im Zeitraum 450-880 (Kartierung Georg Skalecki auf der Grundlage von Open Street Map)

die nur über historische Quellen bekannt waren, wurden erst ganz allmählich in die Betrachtung einbezogen. Wilhelm Effmann gehörte zu den ersten, die Bauten unter Hinzuziehung historischer und bildnerischer Quellen untersuchten. Effmann machte dabei das Phänomen des Westwerkes aus und brachte es in die Forschung ein, obwohl nur Corvey ein weitestgehend original erhaltenes Westwerk besitzt. Jedoch zeigte sich an Effmanns Methode, der auf Quellen basierten Rekonstruktion, das Problem der gewagten Hypothesen.<sup>3</sup> Es offenbarte sich aber dennoch,

- 1 Georg Dehio/Gustav von Bezold: Die kirchliche Baukunst des Abendlandes. Historisch und systematisch dargestellt. 7 Bde. Stuttgart 1884–1901.
- 2 Der erste wissenschaftliche Inventarband in Deutschland: Heinrich von Dehn-Rotfelser/Wilhelm Lotz: Die Baudenkmäler im Regierungsbezirk Cassel. Cassel 1870.
- 3 Wilhelm Effmann: Die karolingisch-ottonischen Bauten zu Werden. Straßburg 1899–1922. – Ders.: Centula. St. Riquier. Eine Untersuchung zur Geschichte der kirchlichen Baukunst in der Karolingerzeit (Forschungen und Funde, Bd. 2) Münster 1912. – Dagmar von Schönfeld de Reyes: Westwerkprobleme. Zur Bedeutung der Westwerke in der Kunsthistorischen Forschung. Weimar 1999.

dass es in der frühmittelalterlichen kirchlichen Baukunst Phänomene gegeben haben muss, die sich aufgrund des Verlustes des Bestandes bis dahin einer Analyse entzogen haben.

Durch Verfeinerung wissenschaftlicher Methoden und Intensivierung der Forschung ist die Kenntnis vom frühmittelalterlichen Kirchenbau qualitativ und quantitativ in den letzten Jahrzehnten stark angewachsen. Dennoch bleibt unser Wissen letztlich fragmentarisch und setzt sich nur aus Mosaiksteinen zusammen. In diesem Beitrag soll ein solcher Mosaikstein dazu beitragen, das Phänomen der Westorientierung von Kirchen in karolingischer Zeit zu erhellen. Die neue Erkenntnis, dass der zweite Bremer Dom von 860 ein Westquerhaus besaß, führte zur Frage, wie dies in den architekturgeschichtlichen Kontext einzuordnen ist.

## Forschungslage

Um aus dem bekannten Denkmalbestand solche Analysen anzustellen, muss man sich die Frage stellen, ob im rein statistischen Sinn unsere Kenntnis überhaupt repräsentativ sein kann. Der Verfasser trägt seit geraumer Zeit Materialien zu frühmittelalterlichen Kloster- und Domkirchen im ehemaligen Frankenreich zusammen, wozu auch historische Nachrichten ausgewertet wurden, wie die wertvollen Arbeiten von Friedrich Prinz.<sup>4</sup> So wurden in diese Datenbank Kirchenbauten aufgenommen, die verschwunden und viele gar vergessen sind. Alle Standorte haben aber ehemals Kirchen besessen, viele bereits mehrere in Folge. Nicht nur Erneuerungseifer und Geltungsanspruch haben zu immer größeren und raffinierteren Bauten geführt, gleichzeitig fordernden Zerstörungen Neubauten. Viele Kirchen sind bereits im 9. Jahrhundert Wikinger- und Normannenstürmen, Sachsenüberfällen oder in der 1. Hälfte des 10. Jahrhunderts Ungarn zum Opfer gefallen. So behindert viel Unbill der Geschichte die Entwicklung eines zuverlässigen Bildes der frühmittelalterlichen Architekturgeschichte.

Die großen Bistumsstandorte im fränkischen Kernreich, der ehemaligen Provinz Gallia, verfügten bereits seit römischer Zeit über Dombauten. Die ersten entstanden bereits im 3./4. Jahrhundert, es folgten Erneuerungen in merowingischer und Vergrößerungen in karolingischer Zeit, Neubauten im 10. oder 11. Jahrhundert, bis dann fast alle Bistümer ihre großen gotischen Kathedralen am angestammten Ort errichteten. An einem bedeutenden Standort können wir es somit durchaus mit bis zu vier verschwundenen Vorgängerbauten aus frühmittelalterlicher Zeit zu tun haben.

Das organisierte monastische Leben setzt später ein, der Bau von Klöstern beginnt meist mit einem merowingischen Gründungsbaue, dann folgt mindestens ein karolingischer Neubau, der wiederum durch romanische und gotische Neubauten ersetzt wird. Das bestätigen die durchaus als repräsentativ anzusehenden Kenntnisse zu einigen gut erforschten Orten. Konzentriert man sich auf die Bischofs- und die Klosterkirchen mit ihrem reichspolitisch motivierten Repräsentationsanspruch, so können wir bis zur endgültigen Teilung des Frankenreichs im Jahr 888 bei 159 Bistumsstandorten, davon 136 spätrömische oder merowingische Gründungen, von circa 450 Domkirchen und bei den dem Verfasser bekannten 586 fränkischen Klöstern, davon 387 spätrömische oder merowingische Gründungen, von etwa 1150, also insgesamt von rund 1600 größeren merowingischen und karolingischen Kirchenbauten ausgehen (Abb. 1). Statistisch ist noch beme-

renswert, dass vor der Übernahme der Herrschaft durch Chlodwig, 486 mit seinem Sieg über den letzten gallo-römischen Heerführer Syagrius, bereits 158 entsprechende Kirchenbauten anzunehmen sind, 104 Domkirchen und 54 Klosterkirchen. Dabei sind die wichtigen Verwaltungsorte der römischen Provinzen und frühen christlichen Standorte oftmals mit ganzen Kirchenfamilien vertreten, zu denen Nebenkirchen, Memorialbauten und Taufkirchen zählen.<sup>5</sup>

Zu den nur noch als Standort nachweisbaren, wie auch zu den bekannten Bauten, ist die Forschungslage sehr unterschiedlich. Es gibt einige jüngere verdienstvolle Überblicksarbeiten, die mühsam die verstreuten wissenschaftlichen Erkenntnisse bündelten und die Entwicklungslinien der frühmittelalterlichen Architektur aufzeigten.<sup>6</sup> Neben den Gesamtdarstellungen liegen zahlreiche Einzeluntersuchungen und Grabungsberichte vor. Umso verdienstvoller sind die Zusammenstellungen von Kubach/Verbeek für das Rhein-Maas-Gebiet, von Schäfer/Oswald/Sennhauser mit ihrem Katalog der vorromanischen Denkmäler samt Nachtragsband von Jacobsen/Schäfer/Sennhauser und Sennhausers Bearbeitungen für die Ostalpen.<sup>7</sup> Für den französischen Bereich ist unbedingt der dreibändige ‚Atlas Archéologique de la France – Les premiers monuments chrétiens‘ zu nennen, der den Stand der französischen Mittelalterarchäologie zusammenfasst sowie die 16bändige ‚Topographie chrétienne des cités de la Gaule des origines au milieu du VIIIe siècle‘.<sup>8</sup>

4 Friedrich Prinz: Frühes Mönchtum im Frankenreich. Kultur und Gesellschaft in Gallien, den Rheinlanden und Bayern am Beispiel der monastischen Entwicklung (4. bis 8. Jahrhundert) München 1965, 2. Aufl. 1988.

5 Alle statistischen Zahlen nach Bestand der Datenbank des Verfassers.

6 Hier eine subjektive Auswahl jüngerer Veröffentlichungen: Carol Heitz: L'architecture religieuse carolingienne. Les formes et leurs fonctions. Paris 1980. – Ders.: La France pré-romane. Archéologie et architecture religieuse du Haut-Moyen Age. IVe siècle – An Mille. Paris 1987. – Christian Sapin: La Bourgogne préromane. Construction, décor et fonction des édifices religieux. Paris 1986. – Hans Erich Kubach/Albert Verbeek: Romanische Baukunst an Rhein und Maas. Bd. 4: Architekturgeschichte und Kunstlandschaft. Berlin 1989. – Roger Stalley: Early Medieval Architecture (Oxford History of Art) Oxford 1999. – Xavier Barral i Altet: Frühes Mittelalter. Von der Spätantike bis zum Jahr 1000. Köln 2002. – Matthias Untermann: Architektur im frühen Mittelalter. Darmstadt 2006.

7 Hans Erich Kubach/Albert Verbeek: Romanische Baukunst an Rhein und Maas. Katalog der vorromanischen und romanischen Denkmäler. 3 Bde. (Denkmäler Deutscher Kunst) Berlin 1976. – Friedrich Oswald/Leo Schaefer/Hans Rudolf Sennhauser: Vorromanische Kirchenbauten. Katalog der Denkmäler bis zum Ausgang der Ottonen (Veröffentlichungen des Zentralinstituts für Kunstgeschichte in München) München 1966. – Werner Jacobsen/Leo Schaefer/Hans Rudolf Sennhauser (Bearb.): Vorromanische Kirchenbauten. Katalog der Denkmäler bis zum Ausgang der Ottonen. Nachtragsband. München 1991. – Hans Rudolf Sennhauser (Hg.): Frühe Kirchen im östlichen Alpengebiet. Von der Spätantike bis in ottonische Zeit. 2 Bde. (Abhandlungen der Bayerischen Akademie der Wissenschaften) München 2003.

8 Robert Laffont (Hg.): Dictionnaire des églises de France. 5 Bde. Paris 1966–1971. – Nancy Gauthier/Jean Charles Picard/Françoise Prévot (Hg.): Topographie chrétienne des cités de la Gaule des origines au milieu du VIIIe siècle. 16 Bde. Paris 1986–2014. – Noël Duval (Hg.): Les premiers monuments chrétiens de la France. 3 Bde. (Atlas archéologique de la France) Paris 1995–1998.

Inzwischen haben auch Forschungsinstitutionen Internetplattformen eingerichtet, so das von Christian Sapin in Frankreich initiierte Projekt 'Corpus architecturae religiosae europeae – saec. IV–X (CARE)'; das aber zur Zeit nicht weitergepflegt wird.<sup>9</sup> Auf den Seiten des 'Institut National de Recherches Archéologiques Préventives (INRAP)' sind Kurzinformationen zu den Ausgrabungen der französischen Bodendenkmalpflege abrufbar, ebenso auf dem Kurzinformationsdienst der französischen Archäologie 'Archéologie de la France – Informations' (ADLFI).<sup>10</sup> Für Frankreich sind zudem ein wichtiger Informationsquell die Akten des seit 1834 stattfindenden 'Congrès Archéologique', in denen sich wichtige Informationen zu frühmittelalterlichen Bauten finden, die zu einem großen Teil auch digital auf den Seiten der 'Bibliothèque Nationale de France (BnF)' abrufbar sind. Die offizielle Datenbank der französischen Denkmalpflege, die 'Base Mérimée', ist wissenschaftlich weniger ergiebig.<sup>11</sup> Die deutschen Online-Angebote der Landesdenkmalämter für Bau- und Bodendenkmalpflege sind der föderalen Struktur geschuldet sehr heterogen und in der Regel ebenfalls wissenschaftlich we-

niger ergiebig. Das gilt auch für den nichtstaatlichen Informationsdienst 'Archaeologie-online'. Wertvoll hingegen sind die bald als Datenbank verfügbaren Texte des 'Dehio – Handbuch der deutschen Kunstdenkmäler'.<sup>12</sup>

In allen betroffenen Ländern gab es zahlreiche Untersuchungen, die wertvolle Einzelerkenntnisse zu Tage gefördert haben, die als Aufsätze oder als monografische Publikationen zugänglich sind. Allerdings gibt es auch viele nie oder nur unvollständig publizierte Maßnahmen, die bisher unausgewertet keinen Erkenntnisgewinn ergaben. Der Verfasser hat sich mit der frühmittelalterlichen Baugeschichte des Doms zu Bremen beschäftigt und solche noch nicht ausreichend ausgewerteten Grabungsakten, Fotos und Pläne studiert. Dabei konnte ein bisher übersehenes Detail in einen neuen Zusammenhang gerückt werden.

## Abriss der frühmittelalterlichen Missionsgeschichte im Frankenreich<sup>13</sup>

Die germanischen Stämme hatten im 4. und 5. Jahrhundert in einem Assimilierungsprozess bis hin zu einer Symbiose langsam den Limes überwunden. Zwar gab es auch kriegerische Überfälle, aber viele Franken kamen friedlich über die Grenzen und durften sich ansiedeln. Die Römer akzeptierten sie, machten sich ihre Fähigkeiten zu Nutze und nahmen sie unter Vertrag, wiesen ihnen gar Führungspositionen in der Verwaltung zu. Verschiedene politische Krisen, verstärkt noch durch eine ungünstige Klimaveränderung, ließen den Druck der germanischen Völker auf die Reichsgrenze steigen, in deren Folge sich die römische Verwaltung immer weiter zurückzog. Innerhalb der römischen Städte, hatten sich immer mehr christliche Gemeinden etabliert. Gleichzeitig baute die Kirche Verwaltungsorganisationen mit Bistümern auf. In vielen Städten herrschte eine große To-

leranz gegenüber der neuen Religion, und man ließ die Anhänger des neuen Glaubens weitgehend gewähren. Christenverfolgungen fanden ab dem späteren 3. Jahrhundert im westlichen Reichsteil selten statt. Kaiser Konstantin, der mit seiner Mutter Helena in Trier den Bau einer Domkirchenanlage gestattete, regelte 313 in der Mailänder Vereinbarung die Religionsfreiheit, bis 380 unter Theodosius I. das Christentum gar zur Staatsreligion erklärt wurde. Bis zur Mailänder Vereinbarung hatten sich in Gallien bereits rund 40 fest installierte Bischofssitze herausgebildet. Die Kirchen lagen in den meisten Fällen innerhalb der römischen Städte, allerdings in der Regel an deren Rändern.

Im Verlauf des 5. Jahrhunderts brach die römische Verwaltung im Westen gänzlich zusammen, und den Franken gelang es, sich im Norden Galliens auszubreiten und in das Herrschaftsvakuum einzudringen. Die neuen Regenten übernahmen den Fiskalbesitz der Römer und etablierten ihre Macht. Die Franken erkannten schnell den Vorteil, die kirchlichen Verwaltungen zu akzeptieren und zu nutzen. Chlodwig, der erste Frankenkönig, schuf die wichtige Grundlage durch ein Bündnis zwischen Führungsschicht und Kirche. Für das Jahr 499 vermutet man die demonstrative Taufe des Chlodwig in Reims, die dieses Bündnis besiegelte. Er unterwarf sich so friedlich die Kirchenorganisation und integrierte die Bischöfe in seine Reichsverwaltung. Auf dem Konzil von Orléans 511, das erstmals vom Herrscher einberufen wurde, gründete Chlodwig die Reichskirche und schrieb die Verbindung zwischen Reich und Kirche fest. Bischofsnennungen bedurften der Zustimmung des Königs, der König sicherte den Kirchen im Gegenzug Güter zu und förderte sie. Zu dieser Zeit bestanden bereits rund 110 Bistümer.

Diese Koexistenz zwischen den verbliebenen Römern, den Galliern, der gallo-römischen Mischbevölkerung und den eingewanderten germanischen Franken bestimmte die Struktur der Bevölkerung. Die merowingische Führungsschicht konnte sich erfolgreich entwickeln, da sie über das römische Fiskalgut verfügen und auf die noch funktionierende Infrastruktur aufbau-

9 CARE: <https://care.huma-num.fr/care/index.php>

10 INRAP: <https://www.inrap.fr/> – ADLFI: <https://journals.openedition.org/adlfi/>

11 Société Française d'Archéologie (Hg.): Actes des Congrès archéologiques de France. Paris 1834ff. – <http://www.sf-archeologie.net/-Actes-des-congres-archeologiques-.html>. – In der Digitalsammlung 'Gallica' der Bibliothèque Nationale de France sind zurzeit die Jahrgänge 1847–1949 online abrufbar: <https://gallica.bnf.fr/ark:/12148/cb34415583x/date.item>. – Base Mérimée: <https://www.pop.culture.gouv.fr/>

12 Übersichten auf: <http://www.denkmaliste.org> – <https://www.vdl-denkmalpflege.de> – <https://www.archaeologie-online.de/> – <https://www.dehio.org>

13 Von der einschlägigen Literatur seien hervorgehoben: Prinz (wie Anm. 4). – Ders.: Askese und Kultur. Vor- und frühbenediktinisches Mönchtum an der Wiege Europas. München 1980. – Ders.: Von Konstantin zu Karl dem Großen. Entfaltung und Wandel Europas. Düsseldorf 2000. – Hans K. Schulze: Vom Reich der Franken zum Land der Deutschen. Merowinger und Karolinger. Das Reich und die Deutschen. Berlin 1987. – Reinhard Schneider: Das Frankenreich (Oldenbourg Grundriss der Geschichte, Bd. 5) München 1990. – Reiss-Museum Mannheim (Hg.): Die Franken. Wegbereiter Europas. Vor 1500 Jahren: König Chlodwig und seine Erben. Ausstellungskatalog 2 Bde. Mainz 1996. – Eugen Ewig: Die Merowinger und das Frankenreich. Stuttgart 1997. – Dieter Hägermann: Karl der Große – Herrscher des Abendlandes. Biographie. Berlin 2000. – Helmut Beumann/Wolfgang Braulfels (Hg.): Karl der Große. Lebenswerk und Nachleben. 5 Bde. Düsseldorf 1967.

en konnte. Die Franken übernahmen bald Kirchenämter, um den Einfluss auf die Kirche auch von innen zu sichern. Da so diese Ämter in die Hand der Herrscherfamilien gelangten, konnte vom König den Episkopalkirchen Disziplinargewalt zugestanden werden, womit die Ordnung überwacht werden konnte. Auch hielt die Kirche weitere grundlegende Funktionen aufrecht, wie soziale Einrichtungen oder kirchliche Schulen.

Neben den Bischofskirchen entwickelten sich monastische Gemeinschaften. Die merowingische Führungsschicht betrieb die Gründung von Klöstern und setzte sich an ihre Spitze, stattete sie zugleich mit Besitztümern aus. Zunächst wurden Klöster vor den Toren ehemaliger römischer Städte nahe bei den Bischofssitzen angelegt. Ab dem Ende des 6. Jahrhunderts entstanden dann mit Unterstützung der von den Merowingern berufenen irischen Mönche jedoch Familienklöster in asketischer Einöde. Der Ire Columban gründete 590 auf Weisung des merowingischen Herrscherhauses in den Vogesen das Kloster Luxeuil, dem im 7. Jahrhundert weitere Klostergründungen folgten.

Der Aufstieg der karolingischen Hausmeier und die Verdrängung der merowingischen Vormachtstellung erfolgten mit der Machtübernahme Pippins des Mittleren in Austrasien durch seinen Sieg in der Schlacht von Tertry 687 über den Merowingerkönig. Pippin übernahm die Regentschaft im Gesamtreich, die er bis zu seinem Tode 714 innehatte, obwohl er faktisch immer noch nur Hausmeier war. In dieser Phase unter den Pippiniden veränderte sich die kirchliche Missionstätigkeit. Die Iren wurden durch die Berufung angelsächsischer Mönche abgelöst, beginnend 698 mit der Gründung der Abtei Echternach durch den Angelsachsen Willibrord. Zu dieser Zeit bestanden im Frankenreich bereits circa 360 Klöster. In der Folgezeit kam es zu einer weiteren systematischen Expansionspolitik, wobei die Macht durch Gründung von Bistümern und Klöstern gefestigt wurde. Der Sohn Pippins, Karl Martell (Regentschaft 714–741), ebenfalls nur Hausmeier, drängte in den friesischen Bereich vor, indem er durch Willibrord das Bistum Utrecht gründen ließ.

Von den in dieser Zeit und in dieser Region gegründeten Klöstern sei nur Sint-Odilienberg 706 oder Susteren 714 erwähnt. Auch unterwarf Karl Martell Alemannien und gründete dort mit der Unterstützung von Pirminius 724 das Kloster Reichenau, sowie unter anderem die Klöster Gengenbach 727 und Mosbach 736. Diese Region wurde als ehemalige römische Provinzen Germania Superior und Raetia von den bereits aus vorfränkischer Zeit bestehenden Bistümern Straßburg, Speyer und Konstanz (ehemals Windisch) verwaltet.

Karl Martells Ausgreifen in den Osten und vornehmlich nach Bayern führte besonders sein Sohn Karlmann (Regentschaft 741–747, gestorben 754) fort, der Austrien beherrschte, während sein Bruder Pippin der Jüngere (Regentschaft 741–768) Neustrien verwaltete. Mit Unterstützung des Bonifatius und weiterer angelsächsischer Gefährten wurden unter Karlmann im Osten 742 die Bistümer Büraberg, Erfurt (beide 755 aufgegeben) und Würzburg sowie 745 Eichstätt gegründet. Die schon seit römischer Zeit bestehenden Bistümer der ehemaligen Provinz Noricum Regensburg, Freising, Passau und Salzburg wurden von Bonifatius 739 reorganisiert und dem Einfluss der fränkischen Herrscher unterworfen. Daneben gründete er mehrere Klöster, von denen nur Fritzlár 723, Fulda 744 oder weiter südlich Tauberbischofsheim 735, Niederalteich 741, Kitzingen 745 oder Ansbach 748 genannt werden sollen. Nach der Verdrängung Karlmanns übernahm 747 dessen Bruder Pippin bis zu seinem Tode im Jahr 768 die Regentschaft im Gesamtreich. 751 ließ sich Pippin nach Zustimmung durch Papst Zacharias zum Frankenkönig krönen, die Herrschaft der Merowinger war endgültig beendet. Seinen engsten Berater Fulrad ernannte er zum Abt von Saint-Denis und Vorsteher der Hofkapelle, und Saint-Denis wurde zum wichtigsten Zentrum der Karolinger, was sofortige Baumaßnahmen nach sich zog. Pippin und seine Frau Bertrada wurden schließlich auch hier beigesetzt, in einem eigenen, im Westen vor der Kirche errichteten Bau, auf den noch zurückzukommen ist. Ihr Sohn Karl (der Große) bestimmte dann ab

768 zunächst mit seinem Bruder und ab 771 als Alleinherrscher die karolingische Politik und verantwortete das intensive Baugeschehen, das einen klaren Wandel durchmachte und Merkmale einer ‚dynastischen Architektur‘ zeigt.

Nach den Erfolgen seiner Vorgänger nahm Karl das Gebiet der Friesen und Sachsen ins Visier. Wie sein Großvater Karl Martell sich der Mönche Willibrord und Pirminius, und Karlmann und Pippin sich des Bonifatius bedienten, entsandte Karl im Jahr 772 den angelsächsischen Mönch Willehad in den Norden. Nach einer ersten Zeit der Missionstätigkeit, während der Willehad eine Reihe von Kirchen gründete, legte er schließlich Bremen für ein neues Bistum fest. Unter Karl erfolgten nacheinander die Bistumsgründungen von Bremen 787 als Initialgründung, dann Paderborn, Osnabrück, Minden und Münster jeweils zwischen 800 und 806, und schließlich Halberstadt 809 sowie Hildesheim 815. Karls Sohn Ludwig I. setzte das Werk fort und ließ durch Ansgar 834 Hamburg gründen, das alsbald zerstört und 845 mit dem Bistum Bremen zusammengelegt wurde, sowie 850 Verden.

## Bistumsgründung in Bremen – Bau I

---

Zu Willehads Aktivitäten erfahren wir aus drei Quellen, zwei des 9. Jahrhunderts und einer des 11. Jahrhunderts, die natürlich allesamt in den Details ihrer Aussagen sehr kritisch gelesen werden müssen. Die erste Quelle ‚Vita Sancti Willehadi‘ wurde in Willehads Heimatkloster Echternach 838/850 verfasst. Sie zeigt, wie sehr schon nach wenigen Jahren der Bremer Gründungsbischof verehrt wurde. Die zweite Quelle ist der 860/865 niedergeschriebene Bericht des damals amtierenden Bremer Erzbischofs Ansgar über die Wunder an Willehads Grab, ‚Miracula Willehadi‘. Die dritte Quelle ist die Kirchengeschichte des Adam von Bremen ‚Gesta Hamma-



burgensis ecclesiae pontificum', um 1070/1076 entstanden, die die Bistümer Bremen und Hamburg, und besonders die Reisen der Missionare nach Skandinavien, Island, Grönland und bis zur amerikanischen Küste beschreibt.<sup>14</sup>

Der Angelsachse Willehad kam aus Northumbria und war verwandt oder zumindest gut bekannt mit dem Angelsachsen Alcuin, den Karl 782 zum einflussreichen Leiter der Aachener Hofkapelle machte. Insofern hatte Willehad

Zugang zum engsten Kreis um den König. Willehads Ansehen zu Lebzeiten und nach seinem Tode muss sehr groß gewesen sein. Er wurde schon kurz nach seinem Tode als heilig verehrt und als einer der Hauptheiligen im Trierer Land und natürlich in Bremen gewürdigt.

Bereits ab 770/772 war Willehad im Auftrag Karls in Friesland und an der Unterweser unterwegs.<sup>15</sup> Er errichtete in rund zehn Jahren mehrere Kirchen, wahrscheinlich Holzbauten, wie in den Quellen berichtet wird, und möglicherweise auch bereits eine Holzkirche in Brema, wie die schon bestehende Siedlung mit Schiffsanlegeplatz an der Weser genannt wurde. 782 bekehrten die Sachsen jedoch auf, und Willehad musste sich zunächst zurückziehen. Er ging gemeinsam mit dem Missionar Liudger, den in Friesland ebenfalls der Sachsenaufstand vertrieb, nach Rom und hielt sich dann von 783 bis 785 in Echternach auf. 785 wurde er an den Hof Karls in die Kaiserpfalz Attigny in den Ardennen gerufen, um Zeuge der Befriedung der Sachsen zu werden, die durch die Taufe des Sachsenführers Widukind, für den Karl die Patenschaft übernahm, besiegelt wurde. Da Karl den Sachsenherzog mit Würde behandelte, war die Grundlage auch für eine weitere friedliche Ausbreitung der Kirche im Weserraum gegeben. Der König erteilte Willehad den erneuerten Auftrag zur Mission um Bremen. Willehad reiste wieder in die Region und legte den in jeder Hinsicht günstigen Standort an der Weser mit geschütztem Schiffsanlegeplatz und dem damit gegebenen Anschluss an das Hinterland für ein neues Bistum fest. Dass dies alles in engstem Kontakt und unmittelbarem Auftrag durch den fränkischen König geschah, unterstreicht die offizielle Bischofsweihe Willehads in Anwesenheit Karls. Am 13. Juli 787 wird Willehad in Worms zum ersten Bischof von Bremen ernannt, und Karl bestätigt diese Ernennung.

Um diesem königlichen Auftrag in geeigneter Form entsprechen zu können, war natürlich auch die Errichtung angemessener, die Überlegenheit der neuen Religion demonstrierender Bauwerke notwendig, was stets Teil einer Missionsstrategie war. Wann genau Willehad mit

einem solchen unverzichtbaren Steinbau begonnen hat, ist nicht bekannt, wahrscheinlich ist jedoch ein Baubeginn 785 oder spätestens im Sommer 787. Gesichert ist die Weihe des Doms am 1. November 789. Es bestanden allerdings bisher Zweifel, ob diese Weihe schon dem durch archäologische Untersuchungen der Jahre 1974 bis 1976 nachgewiesenen Steinbau galt, oder die erste Kirche noch eine Holzkirche gewesen ist. In den ‚Gesta‘ des Adam von Bremen aus dem 11. Jahrhundert heißt es, dass Willerich, der Nachfolger im Bischofsamt, eine hölzerne Kirche in Stein erneuern ließ.<sup>16</sup> Der Verfasser geht inzwischen davon aus, dass hier eine Fehlinterpretation durch Adam vorliegt, und dass der erste Dom 789 bereits als Steinbau errichtet wurde. Dafür sprechen die Wichtigkeit der Mission und die Erhebung zum Bistum, die auch ein besonderes bauliches Zeichen verlangte. Es gab eine oder mehrere Holzkirchen in Bremen als Provisorium, entweder aus der Zeit der ersten Missionstätigkeit 772 bis 782 oder aus den Jahren direkt nach der Befriedung der Sachsen ab 785. Diese Informationen sind wohl in die Schrift des Adam irrtümlich eingeflochten worden. Vier Jahre nach der Taufe Widukinds und nach dem von Karl erteilten Auftrag kann das Ergebnis der Bautätigkeit nur ein fester Dom gewesen sein. Auch die Befunde sprechen eine eindeutige Sprache. Landesarchäologe Karl-Heinz Brandt, der die Ausgrabungen 1974–1976 leitete, hielt trotz Verunsicherung durch die historischen Nachrichten einen Steinbau als Gründungsbau für möglich. Als Vorgeschichtler wusste er auf Spuren vergangener Holzbauten zu achten. Es konnten trotz sorgfältiger Suche jedoch keine Hinweise auf vergangenes Holz, keine Holzreste oder Pfahlgruben gefunden werden (Abb. 2).<sup>17</sup>

Bereits kurz nach der Weihe des ersten Domes am 1. November 789 ist Willehad am 8. November an einem Fieber verstorben. Er wurde vom Sterbeort Blexen nach Bremen überführt und in seinem Dom beigesetzt. In der zeitnah um 838/850 verfassten ‚Vita Sancti Willehadi‘ wird der erste Dombau des Willehad beschrieben: „aedificavit quoque domum Dei mirae

14 Anskarii: Vita Sancti Willehadi abgedruckt in: Georg Heinrich Pertz: Monumenta Germaniae Historica, inde ab anno Christi quingentesimo usque ad annum millesimum et quingentesimum, Bd. 2. Stuttgart 1829. S. 378–390. – Gerlinde Niemeyer: Die Vita des ersten Bremer Bischofs Willehad und seine kirchliche Verehrung. Diss. Münster 1953. – Dies.: Die Herkunft der Vita Willehadi. In: Deutsches Archiv für Erforschung des Mittelalters, Bd. 12. Weimar, Münster 1956, S. 17–35. – Andreas Röpke: Das Leben des hl. Willehad, Bischof von Bremen, und die Beschreibung der Wunder an seinem Grabe. Eingeleitet, übersetzt und neu bearbeitet. Bremen 1982. – Adam Bremensis: Gesta Hammaburgensis ecclesiae pontificum. Bremen um 1070/1076. Abgedruckt in Bernhard Schmeidler (Hg.): Adam von Bremen, Hamburgische Kirchengeschichte. Magistri Adam Bremensis Gesta Hammaburgensis ecclesiae pontificum (Monumenta Germaniae Historica) Hannover 1917. – Werner Trillmich/Rudolf Buchner: Quellen des 9. und 11. Jahrhunderts zur Geschichte der Hamburgischen Kirche und des Reiches (Ausgewählte Quellen zur deutschen Geschichte des Mittelalters, Bd. 11) Berlin 1961. – Vgl. auch Herbert Schwarzwälder: Die Baugeschichte nach historischen Quellen von 780 bis 1100. In: Karl Heinz Brandt: Ausgrabungen im Bremer St.-Petri-Dom 1974–76. Ein Vorbericht. Bremen 1977, S. 143–168. – Lexikon des Mittelalters, 9 Bde. München 1980–1998, Bd. 1, Spalte 690–691; Bd. 4, Spalte 1885–1887; Bd. 9, Spalte 207–208.

15 Literatur wie Anm. 14 sowie Dieter Hägermann/Ulrich Weidinger/Konrad Elmshäuser (Hg.): Bremische Kirchengeschichte im Mittelalter. Bremen 2012. – Dieter Hägermann (Hg.): Bremen. 1200 Jahre Mission (Schriften der Wittheit zu Bremen, N.F. Bd. 12) Bremen 1989. – Vgl. auch Georg Dehio: Geschichte des Erzbistums Hamburg-Bremen bis zum Ausgang der Mission. Berlin 1877. Nachdruck Osnabrück 1975.

16 Adam Bremensis (wie Anm. 14) Liber I, Capitulum 18. – Schmeidler (wie Anm. 14) S. 24. – Trillmich/Buchner (wie Anm. 14) S. 190–191. Die diesbezüglichen Angaben des Adam von Bremen sind bei quellenkritischer Bewertung anzuzweifeln. Sie sind vom Ereignis zeitlich zu weit entfernt, um sie uneingeschränkt wörtlich zu nehmen. – Georg Skalecki: Die Architektur der Bremer Domkirchen des 8. bis 11. Jahrhunderts – Versuch einer bauhistorischen Einordnung. In: Georg Skalecki (Hg.): Bremen und Skandinavien. Ein Beitrag zum Europäischen Kulturerbejahr 2018 (Denkmalpflege in Bremen, Bd. 16) Bremen 2019, S. 83–112.

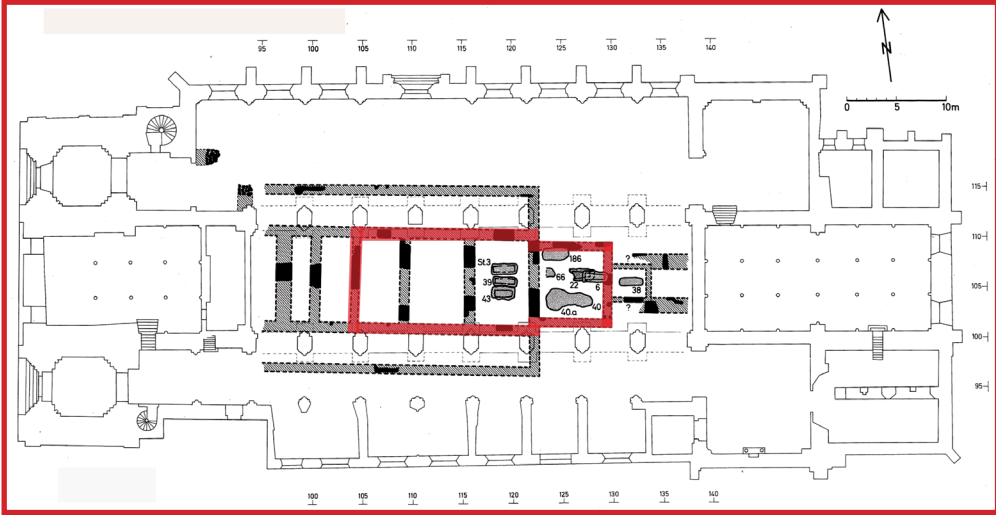


Abb. 2 Bremen, Dom, Gesamtgrabungsplan mit Bau I von 789 (Einzzeichnungen Georg Skalecki)

pulchritudinis in loco qui dicitur Brema“, also „ein Gotteshaus von wunderbarer Schönheit“. Er sei „in basilica nova quam ipse aedificaverat“, beigesetzt worden, der Kirche, die er selbst erbaute hatte.<sup>18</sup> Dies klingt nicht nach einer hölzernen Kirche, wie Adam fast drei Jahrhunderte später wissen will. Das Grab Willehads ist identifizierbar. Es war das Grab 22, ein massives Steingrab, das, wie für die Zeit und für Gründungsfiguren üblich, mitten im Altarraum unter dem Hauptaltar des nachgewiesenen ersten Steinbaus angelegt wurde. Es war leer, da Willehad später zweimal umgebettet wurde. Diese aufwändige steinerne Grablege stärkt die Vermutung, dass der erste Dom ein Steinbau gewesen sein muss.

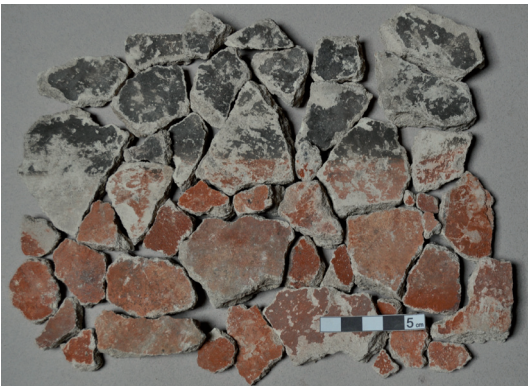


Abb. 3 Bremen, Dom, Putzfragmente von Bau I von 789

Es wurden also bei den Ausgrabungen keine Spuren einer Holzkirche gefunden, obwohl die Bedingungen im sandigen Boden günstig waren, was der gute Erhaltungszustand aller Beigaben der aufgedeckten Gräber bestätigt. Auch hatten die Ausgräber aufgrund der historischen Nachrichten speziell nach einem Holzbau gesucht. Unwahrscheinlich ist auch, dass Willehads Bau an anderer Stelle stand, denn wir müssen von einer Kontinuität des Kirchenstandortes ausgehen, was auch das Steingrab bestätigt. Der erste Dom in Bremen von 789 muss folglich der hier ausgegrabene Steinbau sein. Unmittelbar auf dem gewachsenen Sandboden wurden die steinernen Fundamentzüge dieses Gründungsbaus eindeutig ausgemacht. Es handelt sich um die Reste der Fundamente eines Saalbaus mit einem eingezogenen, annähernd quadratischen Altarraum. Aus den Fundamenten von Bau I ergeben sich folgende Maße: Die Gesamtlänge der Kirche betrug 25,6 Meter, der Saal hatte eine Breite von 10 Meter, bei 80 Zentimeter Wandstärke immerhin ein Raum im Lichten von 8,4 x 7 Meter plus der Altarraum von 6,6 x 6,4 Meter Innenmaß. Bei den Ausgrabungen wurden in der untersten Schicht auch Putzfragmente geborgen, die eindeutig zu Bau I gehören und erst jüngst genauer untersucht wurden.<sup>19</sup> Die Fragmente zeigen eine für die Zeit äußerst qualitätsvolle Innenraumfassung mit farblich

abgesetzten Zonierungen und geometrischen Mustern, eventuell gar figurlichen Darstellungen (Abb. 3).

Betrachten wir die Raumform. Durch die Forschungen der letzten Jahrzehnte sind die Thesen von Walter Boeckelmann und Edgar Lehmann bestätigt<sup>20</sup>, dass Saalkirchen mit eingezogenem Rechteckchor keine Notlösungen

17 Karl Heinz Brandt: Ausgrabungen im Bremer St.-Petri-Dom 1974–76. Ein Vorbericht. Bremen 1977. – Ders.: Die Gräber des Mittelalters und der frühen Neuzeit (Ausgrabungen im St. Petri-Dom zu Bremen, Bd. 2) Stuttgart 1988. – Zur Baugeschichte des Doms allgemein Helen Rosenau: Zur mittelalterlichen Baugeschichte des Bremer Doms. In: Bremisches Jb. 33, Bremen 1931, S. 1–36. – Rudolf Stein: Romanische, gotische und Renaissance-Baukunst in Bremen (Forschungen zur Geschichte der Bau- und Kunstdenkmäler in Bremen, Bd. 2) Bremen 1962, S. 23–74. – Walter Dietsch: Der Dom St. Petri zu Bremen. Geschichte und Kunst. Bremen 1978. – Siegfried Fließner: Der frühromanische Dom zu Bremen. In: Der Bremer Dom – Baugeschichte, Ausgrabungen, Kunstschätze. Ausstellungskatalog Bremer Landesmuseum für Kunst- und Kulturgeschichte (Focke-Museum) 1979. Bremen 1979, S. 9–55. – Werner Ueffing: Anmerkungen zur Frage nach der ursprünglichen Gestalt des frühromanischen Domes zu Bremen. In: Bremisches Jb. 59, 1981, S. 109–128. – Uwe Lobbedey: Der romanische Dom in Bremen, ein Werk Erzbischof Liemars. In: Frühmittelalterliche Studien (Jb. des Instituts für Frühmittelalterforschung der Universität Münster, Bd. 19) Münster 1985, S. 312–329. – Manfred Rech: Gefundene Vergangenheit. Archäologie des Mittelalters in Bremen. Begleitpublikation zur gleichnamigen Ausstellung im Focke-Museum (Bremer Archäologische Blätter, Beih. 3) Bremen 2004. – Hans-Christoph Hoffmann: Bremens mittelalterlicher Dom. In: Georg Skalecki (Hg.): Mittelalterliche Kirchen (Denkmalpflege in Bremen, Bd. 11) Bremen 2014, S. 24–37. – Dieter Bischof: Der Bistumssitz Bremen im späten 8. und 9. Jahrhundert. In: Rainer-Maria Weiss/Anne Klammt (Hg.): Mythos Hammaburg. Archäologische Entdeckungen zu den Anfängen Hamburgs. Hamburg 2014, S. 417–433. – Skalecki (wie Anm. 16).

18 Zit. nach: Pertz (wie Anm. 14) S. 383 und 384.

19 Henri Hoor: Bemalte Wandputzfragmente aus Bremens erstem Steindom. Motive, Rekonstruktion und Kontext im karolingischen Sachsen. In: Bremisches Jb. 97, 2018, S. 22–38.

20 Edgar Lehmann: Der frühe deutsche Kirchenbau. Die Entwicklung seiner Raumordnung bis 1080. Text und Tafeln. Berlin 1949. – Ders.: Saalraum und Basilika im frühen Mittelalter. In: Formositas romanica. Beiträge zur Erforschung der romanischen Kunst. FS f. Joseph Gantner. Frauenfeld 1958, S. 129–150. – Walter Boeckelmann: Grundformen im frühkarolingischen Kirchenbau des östlichen Frankenreichs. In: Wallfahrts-Richartz-Jb., Bd. 18, 1956, S. 27–69.

waren, sondern ein in England gebräuchlicher und von dort über Missionare auch auf dem Kontinent verbreiteter Standard-Raumtypus wurde. Vergleicht man andere wichtige Gründungsbauten der Zeit mit angelsächsischem Bezug, wird einem allein durch ihre Größe die nicht geringe Bedeutung der Bremer Kirche klar. In Northumbria, der Heimat Willehads, veranschaulicht die Kirche von Escomb die üblichen Maße. Sie wurde 695 erbaut und hat die Grundform eines Saales mit eingezogenem Rechteckchor mit Innenmaßen von rund  $4,5 \times 13$  Metern.<sup>21</sup> Der Vorgänger Willehads als Missionar des Nordens, der ebenfalls aus Northumbria stammende Willibrord, gründete 698 im Auftrag des Königshauses das später zur Reichsabtei erhobene Kloster in Echternach. Die Gründungskirche dort, die ebenfalls dem angelsächsischen Typus folgte, war eine Saalkirche mit eingezogenem Rechteckchor von

- 21 Stalley (wie Anm. 6) S. 34.  
 22 Oswald/Schaefer/Sennhauser (wie Anm. 7) S. 65–66. Kubach/Verbeek (wie Anm. 7) S. 229–234.  
 23 Katharina Thiersch/Peter Trosse (Hg.): Die Kapelle St. Brigida in Fritzlar-Ungedanken. Eine der ältesten Kirchen nördlich des Limes. Fritzlar 2008.  
 24 Jacobsen/Schaefer/Sennhauser (wie Anm. 7) S. 108. Möglicherweise handelt es sich hier um das 741 gegründete Kloster als Vorgänger der Bischofskirche.  
 25 Oswald/Schaefer/Sennhauser (wie Anm. 7) S. 181–182. – Annette Zeeb/ Bernhard Pinsker (Hg.): Kloster Lorsch. Vom Reichskloster Karls des Großen zum Weltkulturerbe der Menschheit. Petersberg 2011, bes. S. 90–191.  
 26 Uwe Lobbedey: Die Ausgrabungen im Dom zu Paderborn 1978/80 und 1983. 4 Bde. Bonn 1986. – Ders.: Der Paderborner Dom. Vorgeschichte, Bau und Fortleben einer westfälischen Bischofskirche. München 1990. – Zu den epochalen Ereignissen 799 in Paderborn Christoph Stiegemann/Matthias Wemhoff (Hg.): 799 – Kunst und Kultur der Karolingerzeit. Karl der Große und Papst Leo III. in Paderborn. Ausstellungskatalog. 3 Bde. Mainz 1999.  
 27 Uwe Lobbedey: Der Kirchenbau im sächsischen Missionsgebiet. In: Stiegemann/Wemhoff (wie Anm. 26) S. 498–511. Lobbedey spricht einerseits bei der Salvatorkirche in Paderborn, die die gleiche Breite bei jedoch geringerer Länge im Vergleich zum Bremer Dom hatte, von einem „... recht großen Bau...“ (S. 499). Dagegen stand „... in der Randzone des Missionsgebiet, in Bremen ... ein einfacher Saalbau“ (S. 505). Alle jüngeren Bauten, wie Münster, Osnabrück, Minden, Hildesheim, Halberstadt, wo die Maße der Gründungsbauten kleiner oder vergleichbar waren, erhalten erheblich mehr Aufmerksamkeit.



$7,6 \times 15,2$  Meter.<sup>22</sup> Als Willehad in Echternach weilte, bestand dieser Gründungsbau noch unverändert. Der von König Karlmann beauftragte Angelsachse Bonifatius gründete 742 ein neues Bistum in Büraberg, wo der Gründungsbau noch weitgehend erhalten ist (Abb. 4). Dieser ehemalige Petersdom, ebenfalls ein Saal mit Rechteckchor, ist  $7 \times 11$  Meter groß.<sup>23</sup> Der ebenfalls von Bonifatius im Jahr 745 gegründete und mit seinem angelsächsischen Gefährten Willibald als ersten Bischof besetzte Dom von Eichstätt war eine Saalkirche, hier mit Apsis, von nur  $4,3 \times 10,8$  Meter.<sup>24</sup> Der Gründungsbau von Kloster St. Nazarius in Lorsch, das sogenannte Altenmünster von 764, wurde ebenfalls als Saal mit Rechteckchor errichtet und besaß Ausmaße von  $7,3 \times 22,1$  Meter.<sup>25</sup> Die Vergleichsliste ließe sich verlängern, erwähnt sei nur noch die Salvatorkirche von Paderborn. Sie wurde 777 erbaut, also 10 Jahre vor Bremen, und 799, also 12 Jahre nach Bremen, beim Treffen Karls mit Papst Leo III. zur Vorbereitung der Kaiserkrönung im Jahr 800 durch einen danebenliegenden Neubau, der später zum Dom erhoben wurde, ergänzt.<sup>26</sup> Die Salvatorkirche, ein Saal mit Rechteckchor, hatte die Maße  $9 \times 22$  Meter, hier immerhin ein Bau in einer Königspfalz. Dieser

Abb. 4 Büraberg, St. Brigida, Kernbau von 742

kurze Vergleich von Bauten des 8. Jahrhunderts im östlichen Missionsgebiet zeigt deutlich, dass der Bremer Petersdom Bau I alles andere als eine kleine unauffällige Kirche war, sondern mit rund  $10 \times 25$  Metern eine der größten ihrer Zeit und von „mirae pulchritudinis“, wie auch die Putzfragmente unterstreichen.

Wir haben es somit beim ersten Dom zu Bremen aus dem Jahr 789 mit einem von Größe und Ausgestaltung bemerkenswerten Bauwerk zu tun, das bisher in der Forschung zu geringerschätzig behandelt wurde. Es hält sich hartnäckig die Mär von einem kleinen Holzkirchlein. Sowohl das Gründungsdatum als erstes Bistum des Nordens wie die handelnden Personen, der Angelsachse Willehad im persönlichem Auftrag des Herrschers, sowie Größe und Ausgestaltung des Bauwerks erfordern eine neue Einordnung in die Architekturgeschichte des Frühmittelalters. Es wird leichtfertig von randständiger Lage und bescheidenen Bauten gesprochen ohne die Tatsachen zu berücksichtigen.<sup>27</sup> Bremen verdient mehr Beachtung, und das gilt auch für Bau II von 860, Hauptthema dieses Beitrages.

## Bau II in historischen Quellen

War also der Gründungsbau in Bremen, der Dom des Angelsachsen Willehad, alles andere als ein kleines Kirchlein, so verdeutlichen auch die weiteren Entwicklungen, dass die Bautätigkeiten in Bremen in jeder Hinsicht auf der Höhe der Zeit waren.

Die Heiligenverehrung des Gründungsbischofs Willehad trat umgehend ein, sodass bereits um 805 sein Nachfolger Willeric diesen aus seinem Grab im Altarraum bergen und in eine südwestlich vor dem Dom erbaute Grabkirche, ein ‚oratorio‘, umbetten ließ. Dies ist ein Akt, den wir vergleichbar in der Zeit oftmals beobachten können. Dieser Memorialbau lag innerhalb der Domburg und wurde nach einer Rückführung Willehads in den Dom, worauf noch einzugehen ist, anderen Funktionen zugeführt. Den Dom vergrößerte er nach Westen. Zudem erfahren wir, dass Willeric eine dritte Kirche in Bremen errichtete.<sup>28</sup> Aufgrund der Funktion einer Missionskathedrale muss man zwingend eine Taufkirche erwarten. Wo ein solches Baptisterium gelegen haben könnte, ist schwer zu beurteilen, da es innerhalb einer sogenannten Kathedralgruppe dafür keinen kanonischen Standort gibt.<sup>29</sup> Es könnte nördlich oder auch westlich vor dem Dom gelegen haben, da die übrigen Bauten, wie Domkloster, Hospital, Domschule, Scriptorium und Bibliothek, wohl südlich gelegen hätten. Bei der Taufkirche muss es sich, wie üblich, um einen Zentralbau gehandelt haben. Damit besaß also Bremen im frühen 9. Jahrhundert eine Kathedralgruppe.<sup>30</sup>

Einen entscheidenden Schritt machte das Bistum 845, das Jahr, in dem Willerichs Nachfolger Leuderich starb. Zwischenzeitlich hatte 834 Kaiser Ludwig I. zur Unterstützung der Missionsarbeit Bremens als weiteres Bistum im Norden Hamburg gegründet. Zum ersten Bischof dort wurde Ansgar ernannt, der, in der Picardie geboren, die berühmte Klosterschule von Corbie besucht hatte.<sup>31</sup> 823 übernahm er die Leitung der neuen Klosterschule von Corvey

an der Weser, bevor er 834 sein Bischofsamt antrat. Die Hamburger Kirche wurde bereits 845 durch einen Wikingerüberfall zerstört, worauf Ansgar ins sichere Bremen fliehen musste und dort den gerade vakant gewordenen Bischofsstuhl übernahm. Nach längeren Verhandlungen wurde vom Kaiser beschlossen und vom Papst bestätigt, diese Bistümer zusammenzulegen und zum Erzbistum zu erheben, das trotz des Namens ‚Hamburg-Bremen‘ faktisch seinen Hauptsitz von da an immer in Bremen hatte, was aber erst 1223 auch formal bestätigt wurde. Ansgar begann bereits 845 Bremen als Metropolitansitz auszugestalten, was mit der Weihe eines neuen Domes am 8. November 860, dem 71. Todestag des Bistumsgründers, seinen feierlichen Höhepunkt fand. Für ein neues Willehad-Grab sowie die Anforderungen an einen erzbischöflichen Kathedralsitz war ein Neubau notwendig geworden. Mit der Überführung des Heiligen vom Oratorium zurück in den Dom wurde die Fertigstellung feierlich begangen: „Ipse retranstulit corpus sancti Willehadi in matricem ecclesiam beati Petri apostoli, ab illo australi oratorio, quo deportatum est a Willeric“, wie Adam von Bremen es beschreibt.<sup>32</sup> Ansgar selbst verdeutlicht nur kurz nach dem Ereignis den Stellenwert dieser Reliquienüberführung indem er die große Anteilnahme heraushebt. In Anwesenheit zahlreicher Gläubiger und Geistlicher sei der Heilige an seinem Todestag in den von Ansgar neu geweihten Dom überführt worden: „... nos cum maxima fidelium turba ac cleri innumerabilis conventu exinde sublato feretroque inpositum, magnis populorum vocibus in laudem Dei ac beati viri concrepantibus, die depositionis illius in nova quam tunc dedicavimus collocavimus basilica.“<sup>33</sup> Unmittelbar im Anschluss hatten sich, so Ansgar, zahlreiche Wunder am Grab des Willehad im Dom ereignet.

In karolingischer Zeit blühte im Frankenreich dieser von den Herrschern betriebene Reliquienkult auf, der vielerorts zu Um- und Neubauten führte.<sup>34</sup> Bistümer und Klöster waren bemüht, Reliquien von Heiligen zu beschaffen, um Pilger und Gläubige anzuziehen oder ‚Heiden‘ von der katholischen Religion zu über-

zeugen und den Rang ihrer Kirche aufzuwerten. Bremen konnte bedingt durch die schnelle und reichsweite Anerkennung Willehads als Heiligen schon bald ein ganzes Heiligengrab vorweisen, das schon unter Willeric stark besucht wurde. Obwohl man zunächst häufig eigene Grabbauten für die angebeteten Heiligen errichtete, wurden diese bald in den Hauptkirchen im Akt einer Reliquienerhebung aufwendig präsentiert und eigens dafür besondere Raumteile entworfen. Die Erfolge der Heiligenverehrung des Willehad ließen nicht auf sich warten, denn die Wundertaten, die die ‚Miracula Sancti Willehadi‘ auflistet, wurden weit über die Grenzen des Erzbistums zur Kenntnis genommen. Erzbischof Ansgar schrieb sie nieder und ließ sie zum Ruhme der Bremer Kirche verbreiten. Diese Erweiterung des Doms zur Pilgerstätte sowie die Erhebung zum Erzbistum machten Veränderungen der Domkirche notwendig. Zu-

28 Adam Bremensis (wie Anm. 14) Liber I, Capitulum XVIII: „Willericus, Bremensis episcopus ... Ecclesias ... erexit; tres vero Bremae ...“ – Schmeidler (wie Anm. 14) S. 24. – Trillmich/Buchner (wie Anm. 14) S. 190–191.

29 Sebastain Ristow: Frühchristliche Baptisterien. (Jb. für Antike und Christentum, Ergänzungsband 27) Münster 1998. Ristow setzt einen Schwerpunkt seiner Untersuchungen in den Mittelmeerraum, jedoch listet der Katalogteil auch Baptisterien im Frankenreich auf. Diese Aufstellung ist inzwischen zu ergänzen, auch Bremen fehlt verständlicherweise. Vgl. dazu auch bes. Gauthier/Picard/Prévot (wie Anm. 8).

30 Edgar Lehmann: Von der Kirchenfamilie zur Kathedrale. Bemerkungen zu einer Entwicklungslinie der mittelalterlichen Baukunst. In: Josef Adolf Schmall gen. Eisenwerth (Hg.): *Variae formae, veritas una. Kunsthistorische Studien.* FS f. Friedrich Gerke. Baden-Baden 1962, S. 21–37. Durch die Forschungstätigkeit der letzten Jahrzehnte konnte nachgewiesen werden, dass solche ‚Kathedralgruppen‘ oder ‚groupes episcopales‘ von drei oder mehr Kirchen in merowingischer und karolingischer Zeit die Regel waren.

31 Lexikon des Mittelalters (wie Anm. 14) Bd. 1, Spalte 690–691. – David Flaesdorf: *Ansgar. Apostel des Nordens.* Kevelaer 2009.

32 Adam zit. nach Trillmich/Buchner (wie Anm. 14) S. 204.

33 Ansgar zit. nach Pertz (wie Anm. 14) S. 390.

34 Zur Bedeutung des ab Mitte des 7. Jahrhunderts einsetzenden Reliquienkultes vgl. Prinz (wie Anm. 4) bes. S. 491–503. – Hilde Claussen: *Heiligengräber im Frankenreich. Ein Beitrag zur Kunstgeschichte des Frühmittelalters.* Marburg 1950. Neuaufl. mit einer Einleitung von Uwe Lobbedey. Petersberg 2016. – Martin Heinzmann: *Translationsberichte und andere Quellen des Reliquienkultes (Typologie des sources du moyen âge occidental, Bd. 33)* Turnhout 1979. – Ders.: *Translation von Reliquien.* In: *Lexikon des Mittelalters* (wie Anm. 14) Bd. 8, Sp. 947–949.

dem hatte sich allmählich der Typus der spätmehringisch-frühkarolingischen Kathedrale vom Saalbau des 7. und 8. Jahrhunderts hin zu einem komplexeren Bautypus im 9. Jahrhundert gewandelt, worauf weiter unten noch einzugehen ist. Die Ausgrabungen in Bremen belegen einen solchen entsprechenden Um- bzw. Erweiterungsbau.

## Bau II Grabung 1974–1976

Die Ausgrabungen von 1974 bis 1976 und eine Nachuntersuchung von 1979 geben zum Ansgar-Bau einige Hinweise, die allerdings neu interpretiert werden müssen. Auf der Grabung lastete ein enormer Zeitdruck. Landesarchäologe Brandt war kein ausgewiesener Mittelalterbauhistoriker und die aufgedeckten Bischofsgräber mit ihren unerwartet reichen Grabbeigaben zogen alle Aufmerksamkeit und Kräfte auf sich. Dabei trat die Deutung der frühmittelalterlichen Baugeschichte etwas in den Hintergrund. Zudem sind die vielen Störungen durch jüngere Eingriffe in den Boden problematisch. Durch die intensiven Beisetzungen im Dom in späterer Zeit sind an vielen Stellen Gruben ausgehoben und dabei durchgehende Fundamentzüge entfernt worden. Diese Störungen erschweren Rekonstruktionsversuche. Die Grabungsergebnisse sind bis heute nicht ausführlich publiziert.<sup>35</sup> Dennoch lassen sich aus den aufgedeckten Fundamentresten Aussagen auch zum 860 geweihten Bau machen. Wahrscheinlich gab

35 Brandt (wie Anm. 17). – Ders.: Ausgrabungen 1973–1976. In: Der Bremer Dom – Baugeschichte, Ausgrabungen, Kunstschätze. Ausstellungskatalog Bremer Landesmuseum für Kunst- und Kulturgeschichte (Focke-Museum) 1979, S. 56–85. – Weitere Literatur siehe Anm. 17.

36 Oswald/Schaefer/Sennhauser (wie Anm. 7) S. 320–322. – Thomas Ludwig/Otto Müller/Irmgard Widdra-Spiess: Die Einhard-Basilika in Steinbach bei Michelstadt im Odenwald. 2 Bde. Mainz 1996.

37 Duval (wie Anm. 8) Bd. 3, S. 252–259. In Metz sind die ehemals gleichhohen Seitenschiffe um 1000 basilikal abgesenkt worden. – Zu Vienne Duval (wie Anm. 8) Bd. 1, S. 254–266.



Abb. 5 Vienne, Saint-Pierre um 475

es, wie andernorts auch üblich, keinen vollständigen Neubau. Der Saalbau des Willehad samt rechteckigem Altarraum wurde als Kern einer Erweiterung genutzt. Zeittypisch wurde die bestehende Saalkirche, die mit einer lichten Breite von 8,40 Meter und Wandstärken von 0,80 Meter schon relativ groß war, zur Dreischiffigkeit erweitert. Es konnte damit ein für die Zeit normales breites Mittelschiff von an die 9 Metern entstehen. Übereinstimmend mit vielen Vergleichsbauten der Zeit waren die Seitenschiffe mit drei Meter Breite dagegen relativ schmal. Zu beobachten ist hier ein reichsweites Phänomen: Die Bauten dieser Zeit zeigen häufig das Verhältnis von eins zu drei, Seitenschiff zu Mittelschiff, so auch in der näheren Umgebung von Bremen der Dom von Paderborn von 806, der Dom von Osnabrück Bau II von 833 oder der Dom von Minden Bau II aus der Mitte des 9. Jahrhunderts und andere weiter entfernte Bauten der Zeit.

Allerdings lassen die Fundamente keine Rückschlüsse über das aufgehende Mauerwerk zu. Ungeklärt bleibt deshalb die Frage, ob die Seitenschiffe niedriger waren oder die Höhe des Mittelschiffs erreichten. Man geht hypothetisch immer davon aus, dass bei einer durch Grabung nachgewiesenen Mehrschiffigkeit zwangsläufig eine Basilika vorliegt, ohne dafür einen Nachweis zu haben. Ob bereits Mitte des

9. Jahrhunderts die später übliche Form der Basilika mit Obergadenfenster grundsätzlich Einzug gehalten hat, ist ungewiss. Auch bei allen vergleichbaren Grabungen zu karolingischen Vorgängerbauten besteht dahingehend völlige Unsicherheit. Bauten der Zeit wie die Einhardsbasilika in Steinbach von 823 scheinen für diese Hypothesen zu sprechen (Abb. 17).<sup>36</sup> Andererseits kennen wir Bauten mit gleichhohen Schiffen, wie die beiden durch Umbau aus älteren römischen Saalbauten entstandenen dreischiffigen hallenartigen Kirchen von Saint-Pierre-aux-Nonnains in Metz oder Saint-Pierre in Vienne, südlich von Lyon (Abb. 5), die ebenfalls drei Schiffe im Verhältnis 1:3:1 besitzen.<sup>37</sup>

Auch wenn wir bis dato keine Beispiele kennen, sind auch andere Formen als der basilikale Querschnitt vorstellbar, z. B. gestaffelt ohne eigene Obergadenfenster aber mit Pultdächern. Man hätte einfach niedrigere Seitenschiffe an den bestehenden, vielleicht nicht sehr hohen Saal des Willehad anbauen können, die dann mit Arkadendurchbrüchen mit dem Hauptschiff verbunden wurden. Es bleibt jedoch letztendlich vollkommen offen, ob ein weitgehender Neubau als dreischiffige Basilika entstand oder doch lediglich nur um- bzw. angebaut wurde,

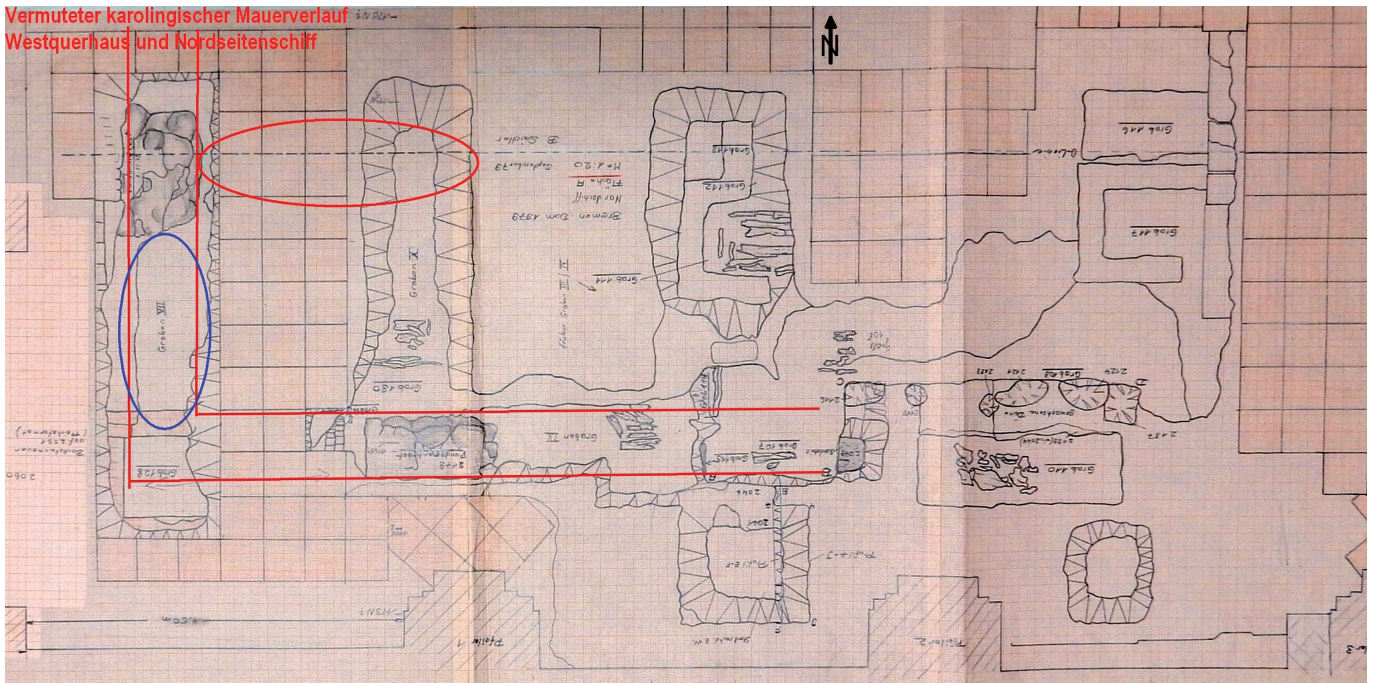


Abb. 6 Bremen, Dom, Ausgrabung 1979, Graben VII Nordschiff

eine Ungewissheit, die Bremen mit vielen vergleichbaren Bauten teilt.

Am Ostteil der bestehenden Kirche hat es offenbar zunächst keine Veränderungen gegeben. Der recht große Altarraum von 6,4 x 6,6 Meter ist scheinbar weiter genutzt und in den veränderten Bau einbezogen worden, zumindest haben die Grabungen keine anderen Anhaltspunkte geliefert. Rechteckige Altarräu-

Abb. 7 Bremen, Dom, Grabungsplan Nordschiff (Einzeichnungen Georg Skalecki)



me sind auch in der Zeit nicht ungewöhnlich, insofern gab es keinen Grund hier modernisierend einzugreifen. Anders verhielt es sich mit der für eine erzbischöfliche Kathedrale mit zahlreichen Altären und Pilgersammlungen zwingend notwendigen Mehrschiffigkeit und einer neuen Lösung für den Westen.

Die Ausgrabungen konnten zur Westlösung zunächst keine Erkenntnisse liefern, da durch den Bau der Westkrypta von 1066 alle älteren Befunde dort zerstört worden waren, und man im Nord- und im Südschiff, jeweils seitlich der Westkrypta, nicht gegraben hat. Insofern konnten keine Aussagen über die Länge und die Art des Westabschlusses des karolingischen Baus getroffen werden, außer, dass der Bau gegenüber dem Dom von 789 und auch der Vergrößerung von 805 erheblich nach Westen verlängert worden sein muss.

Eine kleine Untersuchung konnte Brandt 1979 noch im Nordschiff durchführen und dort zwei bisher schwer zuzuordnende Fundamentreste entdecken.<sup>38</sup> Er kartierte diese, zog jedoch weiter keine Schlüsse daraus. Ein Fundamentteil liegt im sogenannten Graben X exakt in der Flucht der weiter östlich nachgewiesenen nörd-

lichen Seitenschiffaußenwand. Auch von den Maßen, Abstand zum Mittelschiff, passt dieses Fundament zu den ausgegrabenen Resten des südlichen Seitenschiffs. Daraus resultiert die Erkenntnis, dass das karolingische dreischiffige Langhaus Ansgars sich mindestens bis in den Bereich der heutigen Westkrypta erstreckt hatte.

Ein weiteres Fundamentstück ist in dem weiter westlich angelegten Suchgraben VII gefunden worden (Abb. 6). Dieses Teil ist aus der Flucht der Außenwand des karolingischen nördlichen Seitenschiffs weit nach Norden ausgerückt. In der Art, der Tiefe und dem Steinmaterial passt es zu den karolingischen Fundamenten.<sup>39</sup> Die spontane Vermutung des Verfassers, dass es sich um den Rest eines Fundamentzuges in Nord-Süd-Richtung und nicht in Ost-West-Richtung handeln muss, wird durch weitere Beobachtungen im Umfeld bestätigt. In

38 Eine Neuinterpretation der Befunde dazu erstmals in Skalecki (wie Anm. 16) S. 96–102.  
39 Lobbedey (wie Anm. 17) S. 318 will dieses Fragment einer vermeintlichen romanischen nördlichen Wand eines eingezogenen Westteils zuordnen, was nicht überzeugt. Ein solcher Versprung aus der Flucht der Nordwand des romanischen Nordseitenschiffs wäre sehr ungewöhnlich und ist durch keine weitere Beobachtung gestützt.

dem wenig gestörten Graben X haben sich in der gleichen Flucht, in der das Fragment von Graben VII liegt, keinerlei Spuren einer Ost-West-Mauer erhalten, obwohl es hier keine erkennbaren oder nachvollziehbaren Störungen gegeben hat (Abb. 7, Rote Ellipse). Es lag also kein Grund vor, hier einen eventuell im Boden befindlichen Fundamentrest zu entfernen. Wenn es dort jemals etwas gegeben hatte, wäre es noch vorhanden. Das aufgefundene Stück Fundament in Graben VII zeigt allerdings südlich angrenzend eine massive Störung durch einen jüngeren Aushub für eine frühneuzeitliche Grabkammer (Grab 128) (Abb. 7, Blaue Ellipse). Nördlich ist bedauerlicherweise nicht weiter gegraben worden, und östlich direkt anschließend, noch innerhalb des Grabens VII, fehlt eine Fortsetzung, obwohl diese sich hätte erhalten müssen, wenn es sie je gegeben hätte. Das lässt nur den Schluss zu, dass es sich hier um den Rest eines wohl karolingischen Fundamentzuges handelt, der ehemals in Nord-Süd-Richtung verlief und länger gewesen sein muss. Wenn man dieses Fundamentstück gedanklich nach Süden verlängert, stößt es im rechten Winkel auf die Mauer des nördlichen Seitenschiffs. Das bedeutet, dass es hier im westlichen Teil der karolingischen Domkirche eine räumliche Erweiterung nach Norden gegeben haben muss. Um mit diesem Fundamentrest in Graben VII eine Hypothese zur Gestalt des Westteils von Bau II aufzustellen, ist es ratsam, nach Analogien im Kirchenbau der Zeit zu suchen.

Im 9. Jahrhundert kommt es zu einer Verlagerung der ursprünglich in separaten Bauten einer Kirchengruppe untergebrachten Funktionen in den Hauptbau. Mit der verstärkten Heiligenverehrung benötigte man Anbetungsräume für die Reliquien. Für die erwähnte feierliche Rückführung des Bistumsgründers Willehad in den Dom durch Erzbischof Ansgar musste ein solcher Raum geschaffen werden. Willehad wurde keinesfalls wieder in sein altes Grab

40 Der Plan veröffentlicht von Rosenau (wie Anm. 17) Abb. 1.

41 Maßangaben nach: Oswald/Schaefer/Sennhauser (wie Anm. 7). – Jacobsen/Schaefer/Sennhauser (wie Anm. 7).

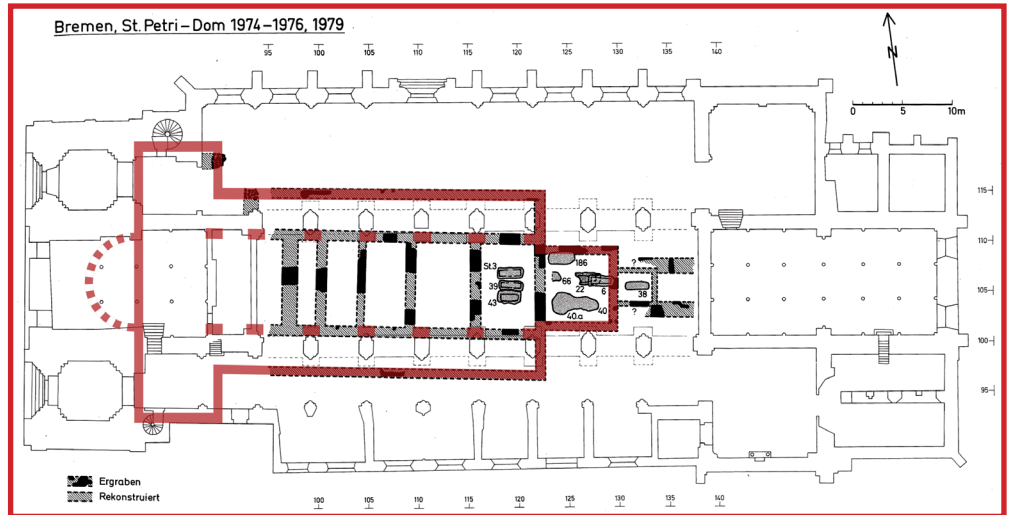


Abb. 8 Bremen, Dom, Rekonstruktion Bau II von 860 Grundriss (Einzeichnungen Georg Skalecki)

(Grab 22) im Altarraum gelegt, selbst wenn damals die Kenntnis, dass dort sein ursprüngliches Grab lag, noch vorhanden war. In einem Gräberplan aus dem 13. Jahrhundert, dem sogenannten Hannover-Plan, fehlt eine Nennung des Willehad-Grabes.<sup>40</sup> In der Zeit seiner größten Verehrung hat man Willehad also eine neue Grabstätte im Dom zugewiesen, und diese kann nur im Westen in einem eigenen Bauteil gelegen haben.

Der Fundamentrest in Nord-Süd-Richtung muss somit als die Ostwand eines Nordquerarmes im Westen des Domes gedeutet werden. Damit hätte der Bremer Dom 860 also ein Westquerhaus besessen. Dieses weit ausladende Bauteil wird wohl kein Westbau gewesen sein, sondern eher ein klassisches Querhaus, für das unten noch Vergleichsbeispiele zu betrachten sind (Abb. 8). Bis zum östlichen Ende dieses Westquerhauses bliebe ein Langhaus, gemessen ohne den Altarraum, von über 32 Meter innerer Länge. Damit wäre das Langhaus beispielsweise etwas kürzer als das von Paderborn Bau IIa (ca. 40 Meter ohne Altarraum), aber in vergleichbaren Maßen wie bei den meisten hochrangigen karolingischen Kirchen des näheren Umfeldes. Gerade auch Corvey Bau I, wo Ansgar den Neubau der Klosterkirche ab 823 selbst erlebt hatte, war dreischiffig mit schmalen Seitenschiffen von unter drei Metern und einem rechteckigen Altar-

haus sowie einem Mittelschiff von 9 × 28 Metern. Die Domkirchen jener Zeit haben ähnliche Maßverhältnisse, nämlich 1:3 für Seitenschiffbreite zu Mittelschiffbreite und ebenfalls 1:3 für Mittelschiffbreite zu Mittelschifflänge. Die absoluten Zahlen liegen meist bei 9 bis 10 Meter Mittelschiffbreite und 25 bis 35 Meter Mittelschifflänge. Dies gilt für die schon genannten Bauten von Paderborn, Osnabrück, Minden, aber auch für die in dieser Zeit erfolgten jüngeren Gründungen von Hildesheim von 850, mit 8,8 × 25,4 Meter Mittelschiff oder Halberstadt, Neubau von 859, mit 9,1 × 24,7 Meter Mittelschiff.<sup>41</sup>

Wenn also der Bremer Dom von 860 ein Westquerhaus hatte, dann um einen speziellen Platz für die Gebeine Willehads zu schaffen. Nach Westen fällt das Gelände in Richtung Marktplatz ab, das heißt, der westliche Abschluss hat immer etwas erhöht gelegen. Wie dieser Abschluss im Detail ausgesehen haben mag, bleibt reine Spekulation. Eine Westapsis ist vorstellbar, die dann aber gewisse Substruktionen benötigt hätte. Ebenso ist eine Westkrypta, vortretend mit Westchor oder in der Flucht des Querhauses bleibend, denkbar. Da der romanische Neubau auch eine Westkrypta bekam, wäre eine karolingische Westkrypta denkbar. Wir haben somit nun eine ungefähre Vorstellung, wie der Bremer Dom Bau II von 860 ausgesehen haben mag (Abb. 9).

## Spätere Baugeschichte

Ein besonderes Phänomen des 9. Jahrhunderts, ein Anbau am Scheitel des östlichen Altarhauses, ist noch zu erwähnen. Ansgars Nachfolger, Erzbischof Rimbert, der von 865 bis 888 amtierte, ließ sich den Quellen nach außerhalb der Kirche im Osten bestatten.<sup>42</sup> Sein Nachfolger Adalgar veranlasste kurz danach, wohl noch vor 900, über diesem Grab einen östlichen Anbau, der aufgrund der Mauer- bzw. Fundamentstärke möglicherweise tonnengewölbt war.<sup>43</sup> Diese Chorscheitelkapelle lag etwas tiefer und war niedriger, könnte somit auch als eine Art Außenkrypta angesprochen werden. Auch diese Maßnahme fügt sich in die Gepflogenheiten der Zeit ein, so besaß auch Corvey, wo Adalgar zuvor tätig war, eine entsprechende Grabkapelle am Chorscheitel.

Dieser karolingische dreischiffige Bau mit Westquerhaus und östlicher Außenkrypta bestand daraufhin ohne größere Veränderungen bis zu einem verheerenden Brand am 11. September 1041. Danach begann man umgehend einen romanischen Neubau mit Ost- und Westkrypta, Ost- und Westchor, Ostquerhaus, gebundenem System und einer Giebelfassade, der bis heute noch weitgehend besteht.<sup>44</sup> Nach der Brandkatastrophe wurde der karolingische Bau provisorisch nutzbar gemacht, und Erzbischof Bezelin ließ mit Ostkrypta, Chor und Ostquerhaus das Neubauprojekt östlich vom bestehenden Bau beginnen. Nach seinem Tode wurden diese Ostteile 1049 von seinem Nachfolger Adalbert geweiht. Adalbert, der nach den Vorstellungen des Kaisers Papst werden sollte, weilte im Jahr 1046 mit Heinrich III. auf einer Synode in Rom, auf der der Papst bestimmt werden sollte. Adalbert zog es jedoch vor, in Bremen ein Patriarchat des Nordens zu begründen, wozu es aber doch nicht kam. Auf Empfehlung Adalberts wurde sein Freund Suidger von Bamberg als Clemens II. der erste deutsche Papst. Adalbert kehrte nach Bremen zurück, im Gefolge italienische, wohl lombardische Bauleute, die

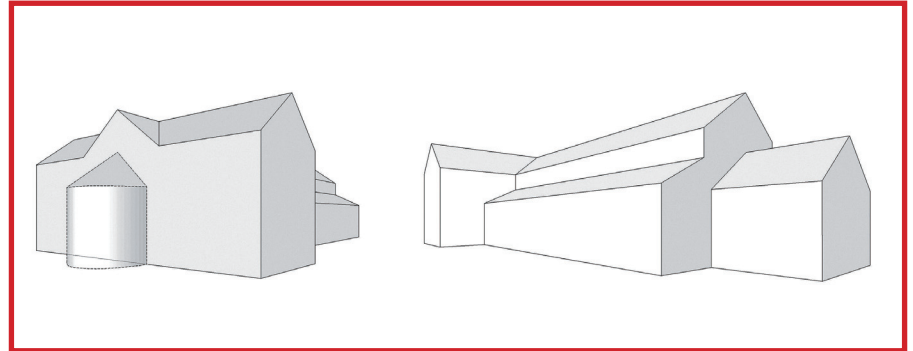


Abb. 9 Bremen, Dom, Rekonstruktion Bau II von 860 Ansichten SW und SO (Rekonstruktion Georg Skalecki, Zeichnung Patricia Lang)

er beim Weiterbau des Doms, besonders an der Westkrypta (Weihe 1066) einsetzte. Heinrich III., der noch kurz vor seiner Romreise 1046 am Speyerer Dom die Ostteile geweiht hatte, kam unmittelbar nach seiner Rückkehr 1047 nach Bremen, wo der romanische Neubau in vollem Gange war. Dies alles belegt die Bedeutung und die Reichsnähe des Erzbistums Bremen, die seit Willehad über Ansgar bis Adalbert und darüber hinaus bestand. Die Fertigstellung des Doms erlebte auch Adalbert nicht mehr, sein Nachfolger Liemar schloss die Arbeiten vor 1100 ab.

Die nächste große Veränderung erfuhr das Bauwerk ab 1219, als der neue Erzbischof Gerhard II. dem romanischen Bau eine frühgotische Zweiturmfront mit einer Galerie und einer französischen Vorbildern folgenden bemerkenswert frühen Fensterrose vorsetzte. Gerhard hatte es erreicht, dass der Kapitelstreit zwischen Hamburg und Bremen endgültig für Bremen entschieden wurde und damit ab 1223 Bremen auch offiziell der Haupt-Metropolitansitz des Erzbistums wurde, was seit Ansgar bereits gelebte Praxis war.<sup>45</sup>

Kleinere bauliche Maßnahmen des 13. und 14. Jahrhunderts können unerwähnt bleiben. 1493 brannte der Nordturm, und das nördliche Seitenschiff wurde zerstört, worauf man ab 1502 ein neues Nordschiff errichtete, das nun doppelt so breit wie das romanische wurde und die gleiche Höhe wie das Langhaus erhielt. Bereits 1522 hielt die Reformation in Bremen Einzug, und 1532 wurde der Dom schließlich lutherisch und geschlossen. Die Folge der Domschließung

und der Reformation waren ein Bildersturm und ein dramatischer Verlust der Ausstattungen und der hochbedeutenden Kunstschatze. Besonders im Dreißigjährigen Krieg litt der geplünderte Dom, schließlich stürzte auch 1638 der Südturm ein und beschädigte die Fassade.<sup>46</sup> Nach notdürftigen Instandsetzungen blieb der Dom weitgehend unberührt, bis er von 1888 bis 1902 im Zuge einer umfangreichen ‚Restaurierung‘ erhebliche Veränderungen erfuhr. Die Reste der frühgotischen Westfassade wurden durch einen vollständigen Neubau nach den Plänen des Berliner Max Salzmann ersetzt.<sup>47</sup> Der romanische Dom erhielt einen Vierungsturm und weitere Veränderungen besonders an der Nordseite. Den Abschluss bildete eine historistische Neuausmalung durch Hermann Schaper.

42 Vita Rimberti nach Georg Waitz: Vita Anskarii auctore Rimberto. *Accedit Vita Rimberti* (Monumenta Germaniae Historica, Bd. 55) Hannover 1884, S. 80–100.

43 Brandt (wie Anm. 17) S. 25–29.

44 Zum romanischen Bau vgl. Skalecki (wie Anm. 16) S. 100–109.

45 Zu den Maßnahmen am Dom und zum Neubau der Kirche Unser Lieben Frauen in den 1220er Jahren Georg Skalecki: Die Kirche Unser Lieben Frauen in Bremen – Ein frühgotischer Zentralbau von 1220. In: *INSITU. Zschr. für Architekturgeschichte* 12, 2020, S. 159–180.

46 Hans-Christoph Hoffmann: *Der Bremer Dom im 17. und 18. Jahrhundert*. Stade 2015.

47 Hans-Christoph Hoffmann: Die Erhaltung des St. Petri Doms im 19. Jahrhundert. (Beihefte zum Jb. der Witttheit zu Bremen, Bd. 2) Bremen 2007. – Georg Skalecki: „Es gilt, ... aus dem Geiste des Alten heraus ganz neue Teile zu schaffen ...“ Die ‚Restaurierung‘ des Bremer Doms von 1888–1901. In: Georg Skalecki (Hg.): *Denkmalpflege in Bremen*, 3. Bremen 2006, S. 20–28. – Ders.: Die Restaurierung des Bremer Doms von 1888. Die Wettbewerbsentwürfe als Spiegel des ‚kreativen‘ Umgangs mit mittelalterlicher Architektur im 19. Jahrhundert. In: Lorenz Dittmann/Christoph Wagner/Dethard von Winterfeld (Hg.): *Sprachen der Kunst*. FS f. Klaus Güthlein. Worms 2007, S. 227–234.



## Einordnung des Bremer Doms von 860 in die Architekturgeschichte der Zeit

Wie wir nun wissen, hat der Bremer Dom zwischen 789 und 860 einen baulichen Wandel erlebt, der sicherlich auf den Bedeutungszuwachs als Erzbistum und die Stabilisierung der Verhältnisse zurückzuführen ist. Darüber hinaus stellt sich die Frage, ob sich nicht in Folge einer gefestigten karolingischen Macht auch allgemein die Architekturformen gewandelt haben. Einige Untersuchungen zur karolingischen Architektur haben in dieser Frage bereits wichtige Erkenntnisse beigetragen, wobei oft das sogenannte ‚Westwerk‘ als wesentlicher entwicklungsgeschichtlicher Beitrag benannt wird. Auf die Diskussion, ob es ein ‚Vollwestwerk‘ überhaupt gegeben hat, und wenn ja, wie es zu definieren sei, soll hier

48 Günter Bandmann: *Mittelalterliche Architektur als Bedeutungsträger*. Berlin 1951. – Zur Westwerkdebatte besonders Effmann 1912 (wie Anm. 3). – Alois Fuchs: *Die karolingischen Westwerke und andere Fragen der karolingischen Baukunst*. Paderborn 1929. – Friedrich Möbius: *Westwerkstudien*. Jena 1968. – von Schönfeld de Reyes (wie Anm. 3). – Uwe Lobbedey: *Westwerke und Westchöre im Kirchenbau der Karolingerzeit*. In: Peter Godman/Jörg Jarnut/Peter Johaneck (Hg.): *Am Vorabend der Kaiserkrönung. Das Epos ‚Karolus Magnus et Leo Papa‘ und der Papstbesuch in Paderborn 799*. Berlin 2002, S. 163–191. – Matthias Untermann (wie Anm. 6) S. 142f. hält ebenfalls eine scharfe Trennung zwischen den verschiedenen Arten von Westanlagen für schwierig. – Neben der in Anm. 6 zitierten Literatur seien ergänzend nur noch genannt Adolf Schmidt: *Westwerk und Doppelchöre. Höfische und liturgische Einflüsse auf den Kirchenbau des frühen Mittelalters*. In: *Westfälische Zschr.* 10, 1956, S. 347–438. – Boeckelmann (wie Anm. 20). – Werner Jacobsen: *Die Renaissance in der frühchristlichen Architektur der Karolingerzeit*. In: Stiegemann/Wemhoff (wie Anm. 26) Bd. 3, S. 623–642. Jacobsen stellt eine kurzzeitige vereinzelte Westorientierung der Kirchen fest, was er an Karls Rom-Orientierung festmacht. Nach Karls Tod hätte sich die Ostorientierung wieder durchgesetzt.

49 Von der umfangreichen Literatur zu Saint-Denis sei das letzte Werk von Crosby, der sich viele Jahre mit dieser Abtei beschäftigt hat, genannt: Sumner McKnight Crosby/Pamela Z. Blum: *The Royal Abbey of Saint-Denis from Its Beginnings to the Death of Suger, 475–1151* (Yale Publications in the History of Art, Bd. 37) New Haven 1987. – Vgl. auch Michael Wyss (Hg.): *Atlas historique de Saint-Denis. Des origines au XVIIIe siècle* (Documents d’archéologie française, Bd. 59) Paris 1996. – Noël Duval (wie Anm. 8) Bd. 3, S. 201–218.

nicht weiter eingegangen werden. Die ‚Königshallentheorie‘ soll jedoch angezweifelt werden. Die Rekonstruktion eines Thronplatzes in Corvey durch Effmann und Fuchs entspringt der reinen Phantasie und ist durch kein belastbares Indiz zu belegen. Der Verfasser ist eher der Meinung, dass es grundsätzlich immer nur um eine Akzentsetzung ging, und eine klare Unterscheidung zwischen den alternativen Typologien solcher Westbauten gar nicht intensiv betrieben wurde, sondern auch hier das Prinzip der ‚similitudo‘ galt, wie Günther Bandmann es schon grundsätzlich für das Mittelalter festgestellt hat.<sup>48</sup> Es wird bei der nun folgenden Ausführung von Vergleichsbeispielen deutlich werden, dass vermeintliche ‚Westwerke‘ oder Westbauten von Westquerhäusern abgelöst wurden oder umgekehrt, unter Umständen diese Typen fast gleichwertig Anwendung fanden. Es muss mehrere Arten von Westbauten gegeben haben. Den Kirchen wurde im Westen eine Art Vorkirche hinzugefügt, die durchaus unterschiedliche Formen und auch differierende Funktionen haben konnte. Hier konnten Reliquien einer kirchlichen oder ursprünglich weltlichen, dann aber als heilig betrachteten Person präsentiert werden, oder der Raum diente als Station zu den in einer Krypta im Osten aufbewahrten Reliquien. Auch ist die Höhe der Westbauten aus archäologischen Befunden kaum exakt abzuleiten. Lediglich eine Vorkirchen-Funktion, eingeschossig überhöht, zwei- oder mehrgeschossig, scheint wichtig gewesen zu sein. Die hier gemischt behandelten Typen des Westquerhauses, der Westchöre und der Westbauten werden sich grundsätzlich sicherlich dadurch unterschieden haben, dass man einen Westbau in der Regel von Westen betreten hat und dann im Vorbereich eventuell an Gräbern entlang geleitet wurde, während man Westquerhäuser von der Seite betrat, dann aber auch an den Grabstätten vorbei pilgern konnte. Es finden sich auch Westbauten mit Westchor, dann aber ohne Westeingang. Die Grundintentionen sind jedoch zunächst einmal die gleichen: dem Osten der Kirche sollte ein Westakzent entgegengesetzt werden und den bisherigen einfachen Kirchenfassaden wurden Westbauten vorgelegt.

Auslöser für neue programmatische Architekturformen sind oft politische Veränderungen. Solch ein einschneidendes Ereignis war die Erlangung der Königswürde durch Pippin den Jüngeren und damit für die Dynastie der Pippiniden bzw. Karolinger. Die Hausmeier hatten zwar schon seit 687 die eigentliche Macht inne, aber sie durften nicht den Titel König der Franken tragen. Mit Zustimmung des Papstes wurde jedoch 751 schließlich Pippin zum König gekrönt und am 28. Juli 754 von Papst Stephan II. in Saint-Denis gesalbt. Fulrad, engster Berater Pippins, wurde zum Abt von Saint-Denis ernannt und Vorsteher der königlichen Hofkapelle, dem Hauptverwaltungsorgan des Reiches. Fulrad hatte in Rom die Zustimmung des Papstes für die Krönung ausgehandelt, was wohl letztlich mit der ‚Pippinischen Schenkung‘ erkauf worden war.

In Saint-Denis leiteten Pippin und Fulrad umgehend tiefgreifende Umbauten an der Abteikirche ein, die diese als neues Zentrum der karolingischen Könige ausweisen sollten. Die Abtei besaß bereits unter den Merowingern eine wichtige Stellung, nachdem die Heilige Genoveva (Sainte-Geneviève) 475 dort über dem Grab des ersten Pariser Bischofs Dionysius (Saint-Denis) eine Kirche errichten ließ. Genoveva spielte in der Geschichte der Franken eine wichtige Rolle, denn sie war maßgeblich daran beteiligt, Chlodwig I. zum Christentum zu bekehren und so die Verbindung von Reich und Kirche zu etablieren. An diesem symbolhaften Ort lässt nun Pippin einen neuen königlichen Bau errichten, den man als Initialbau karolingischer Architektur bezeichnen muss. 751 begannen die Arbeiten, die mit der Weihe 775 in Anwesenheit des neuen Königs und Sohn Pippins, Karl, ihren Abschluss fanden.<sup>49</sup> Pippin war 768 gestorben und wurde in einem möglicherweise bereits dafür konzipierten Westbau beerdigt. Die Beisetzung weltlicher Persönlichkeiten sollte nicht in Kirchen erfolgen, die Schaffung westlicher Vorkirchen war vielleicht genau die Lösung zur Umgehung dieses Verbotes, woraus sich dann allmählich an dieser Stelle ein allgemeiner Huldigungsort entwickelte. Zur Lobpreisung des



Abb. 10 Paris, Saint-Denis, Grabungsplan mit Westbau von 751

bald als heilig verehrten Pippin, eine Art der ‚Selbsteiligung des Adels‘, ließ Karl immerwährende Psalmengesänge im Westbau anstimmen, die sogenannten ‚laus perennis‘. Die Kirche selbst wurde als dreischiffige Basilika mit Ostquerhaus, Apsis, Krypta (für das Grab des Dionysius) sowie dem Westbau (Grablege Pippins und seiner Frau Bertrada) neu erbaut (Abb. 10 und 26). Ganz offensichtlich handelt es sich um den ersten Westbau vor einer Kirche im fränkischen Kulturkreis.

Selbst unter der oben im Abschnitt ‚Forschungslage‘ ausgeführten Prämisse, dass unsere Erkenntnisse zum spätantiken und merowingischen Kirchenbau noch sehr bruchstückhaft sind, liegt es nahe, dass es vor Saint-Denis nur Kirchen ohne Westakzente gab. An den besser erforschten spätromisch-frühchristlichen Standorten finden wir nur Vorräume oder Atrien sowie einfache Giebelwände als Westabschluss.

Dies belegen repräsentativ die Untersuchungen zu Trier, Autun, Marseille oder besonders Genf, wo die jüngeren Ausgrabungen unter der Cour de Saint-Pierre und unter der heutigen Kathedrale eindrucksvoll begehbar sind.<sup>50</sup> Vor einer Domkirche kommen in der frühen Zeit lediglich eventuell als selbständige Bauten abgerückte Baptisterien vor, wie in Reims oder Riez.

Damit wäre das Krönungsjahr Pippins 751 das Gründungsjahr einer neuen dynastischen Architektur. Gehen wir also davon aus, dass in Saint-Denis mit einem solchen Westbau eine wesentliche Neuerung eingeführt wurde und versuchen nachzuvollziehen, welche Auswirkung dies auf spätere Neu- und Umbauten hatte und in welchen Zusammenhängen solche Westakzente festzustellen sind. Dabei ist es problematisch, die verschiedenen Formen eines Westbaus zu unterscheiden, da wir – außer bei Corvey – auf archäologische Spuren angewiesen sind, die nur bedingt klare Aussagen über das ehemals darüber liegende aufgehende Mauerwerk geben können.

Pippin selbst ließ noch im Jahr seiner Krönung 751 eine seiner Lieblingsabteien, die 721 von der Großmutter seiner Ehefrau Bertrada gegründete Abtei Prüm in der Eifel, neu mit Mönchen aus Saint-Faron in Meaux bei Paris belegen und gut ausstatten. Kurz nach 751 begann man einen Neubau, der schließlich 799 in Anwesenheit von Karl durch Papst Leo III. geweiht wurde. Grabungen vor dem heutigen barocken Bau haben 2017 einen bisher unbekannt westlichen Vorbau, ein Atrium oder eine Vorkirche nachweisen können. Es handelt sich nach Auskunft des Grabungsleiters zwar wohl um einen salischen Bau, jedoch sind die unmittelbaren Bereiche vor der karolingischen Kirche nicht angeschnitten worden bzw. ohnehin gestört.<sup>51</sup> Ein

<sup>50</sup> Vgl. u. a. Charles Bonnet : Les fouilles de l'ancien groupe épiscopal de Genève (1976–1993) (Cahier d'archéologie genevoise 1) Genève 1993.

<sup>51</sup> Kubach/Verbeek (wie Anm. 7) S. 937–938. – Bernd Isphording: Prüm. Studien zur Geschichte der Abtei von ihrer Gründung bis zum Tod Kaisers I. (721–855) (Quellen und Abhandlungen zur mittelhochdeutschen Kirchengeschichte, Bd. 116) Mainz 2005. – Auskunft des Grabungsleiters Dr. Lars Blöck, Generaldirektion Kulturelles Erbe Rheinland-Pfalz, Landesarchäologie Trier. Die Grabungen von 2017 sind noch nicht publiziert.

karolingischer Westbau ist aber hier zu vermuten, möglicherweise eine ähnliche Situation wie später in Lorsch und Corvey. Zudem gab es auch eine Reliquientranslation, der Papst vermachte Prüm auf Bitten Pippins die Sandalen Christi, dazu kamen Reliquien der drei Heiligen Ärzte Marius, Audifax und Abakuk in die Abtei.

Nach Pippins Tod 768 war es sein Sohn Karl, der aktiv die Verbreitung dieser neuen Bauidee betrieb, den Westteil der Kirchen zu akzentuieren. Die königliche Beteiligung und eine Reliquientranslation oder Reliquienerhebung als Anlass für solche Bauprojekte werden uns fortan immer wieder begegnen. Der verstärkt aufkommende Reliquienkult dieser Zeit ist als Phänomen bereits nachgewiesen worden.<sup>52</sup> Wegen der Expansionspolitik sollten besonders die östlichen und nördlichen Gebiete mit Neugründungen oder repräsentativen Umbauten aufgewertet werden.

Der Metzger Bischof Chrodegang, der zum engsten Kreis um Pippin gehörte und an den Verhandlungen zu dessen Krönung ebenfalls beteiligt war, gründete noch zu Lebzeiten Pippins das Kloster Lorsch, zunächst am Standort Altenmünster, wo schon kurz zuvor eine Klosteransiedlung erfolgt war. Wenige Jahre später, wohl mit der Erhebung zum Reichskloster 772 durch Karl, wurde es wenige hundert Meter nach Westen verlegt und neu erbaut, 774 erfolgte in Anwesenheit Karls eine Teilweihe. Die von Chrodegang gestifteten Reliquien des Nazarius erhielten mit einer dreischiffigen Kirche mit Westbau einen angemessenen Rahmen. Dieser Westbau, der wohl 774 beim Besuch Karls noch nicht vollendet war, hatte nach neuesten Erkenntnissen eine dreiteilige Form mit einer vorspringenden Mitte, davor noch ein Vorhof.<sup>53</sup>

<sup>52</sup> Vgl. auch Anm. 34. – Prinz (wie Anm. 4) bes. S. 489–503. Prinz spricht von „christlicher Sanktionierung der politischen Stellung durch wirkmächtige Reliquien“ und von einer „Wundersucht“.

<sup>53</sup> Zeeb/Pinsker (wie Anm. 25) bes. S. 144–178.

<sup>54</sup> <https://www.kloester-bw.de/kloester1.php?nr=226>. – Susanne Arnold: Die Ausgrabungen auf dem Marktplatz in Ellwangen – Fortgang und Beendigung der Grabung 2014–2015. In: Ellwanger Jb., Bd. 46, 2016/2017, Ellwangen 2018, S. 11–23.

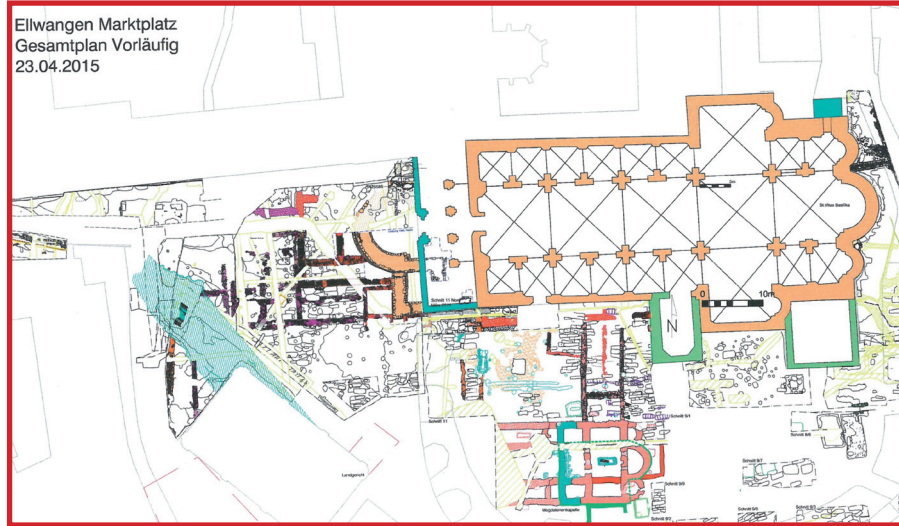


Abb. 11 Ellwangen, St. Vitus, Grabungsplan mit Westbau von 775 (Rainer Weiß)

764 wurde ein Kloster in Ellwangen gegründet und 775 von Karl zum Reichskloster erhoben und dabei wohl an den heutigen Ort verlegt. Es handelte sich um ein Eigenkloster des Hariolf und seines Bruders Erlolf, Bischof von Langres, die es mit Mönchen aus Dijon besiedelten. Die vom Papst dem Bischof von Langres übereigneten Reliquien der Heiligen Sulpitius und Servilianus wurden mit der Fertigstellung des Baues in einer Translation nach Ellwangen überführt. Bei Grabungen im Jahr

2015 kam auch hier ein mehrgliedriger Westbau zum Vorschein, der wegen seiner nicht sehr starken Fundamente wohl nicht sehr hoch gewesen sein dürfte (Abb. 11). Dieser Westbau, der wegen einer C14-Datierung ins 8. oder 9. Jahrhundert gesetzt wurde, steht sicherlich mit der Reliquientranslation und der Erhebung zum Reichskloster in Verbindung und ist damit kurz nach 775 zu datieren.<sup>54</sup>

Kurz nach 775 wurde das von Karlmann und Bonifatius gegründete Kloster Fritzlar, das



Abb. 12 Saint-Maurice d'Agaune, Abtei, Ausgrabung Westteile von 777

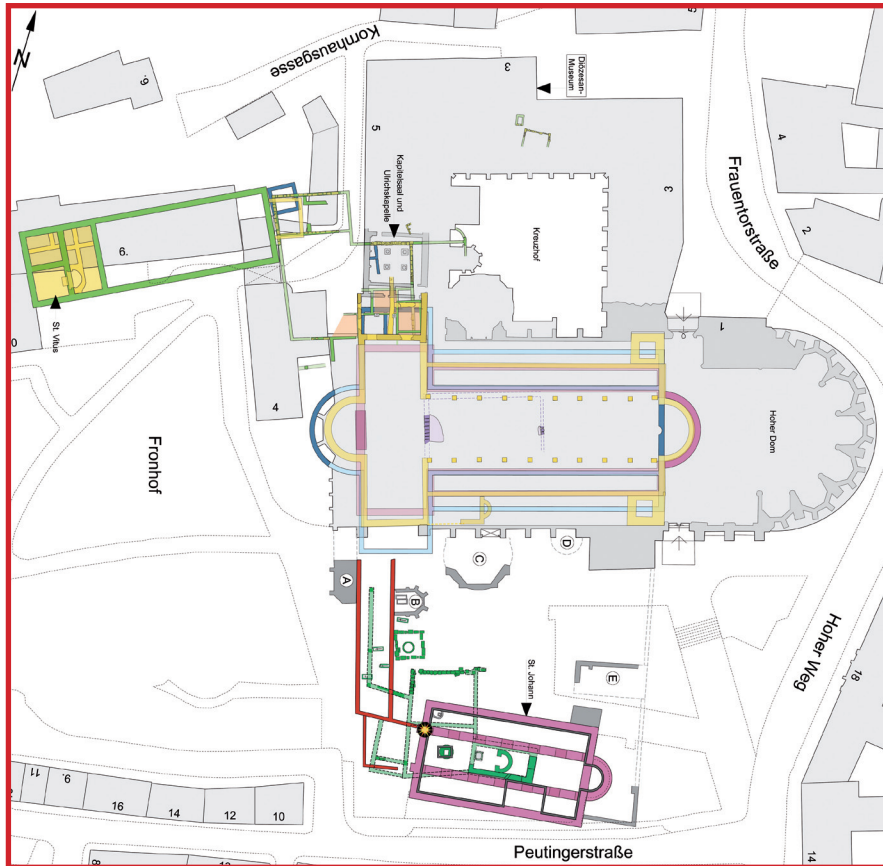


Abb. 13 Augsburg, Dom, Grabungsplan mit Westquerschiff von 778 (hellblau)

774 von Sachsen überfallen worden war, von Karl zum Reichskloster erhoben und ein Neubau begonnen. Hier sind bei Grabungen Spuren eines breiter angelegten Westbaus gefunden worden, die als Westquerschiff zu deuten sind, zudem gab es eine Westapsis. Die Reliquien des Wigbert, angelsächsischer Missionar und Weggefährte des Bonifatius, wurden hier verehrt und erhoben, später auch Teile davon weitergeleitet.<sup>55</sup>

Auch weiter im Süden des Reiches wurden wichtige religiöse Zentren im Zusammenhang mit neuer Reliquienverehrung umgestaltet. Karl veranlasste durch eine Schenkung 777 einen Neubau für die Abtei Saint-Maurice d'Agaune im Wallis, wobei für die schon verehrten Reliquien des Mauritius eine würdevolle Grabstätte in einer neuen Krypta unter einer Westapsis geschaffen wurde, die samt angedeutetem West-

querschiff dem bestehenden Bau vorgesetzt wurde. Da die ‚laus perennis‘ in Saint-Maurice begründet worden war, ist auch hier von immerwährenden Lobgesängen am Grab des Mauritius auszugehen. Das heute museal präsentierte Grabungsareal zeigt anschaulich die Situation (Abb. 12). Dieser neue Teil mit Westkrypta, Westapsis und Westquerschiff scheint programmatisch als Ort für die Anbetung der Reliquien angelegt worden sein.<sup>56</sup>

Wichtiger Ort der karolingischen Mission war Würzburg. An der Stelle des Martyriums des Missionars Kilian entstand bereits um 700 ein Memorialbau. 742 gründete Bonifatius in Würzburg ein Bistum, dessen erste Kirche aber wohl auf dem Marienberg lag. Karlmann und Pippin hatten Bonifatius mit der dortigen Mission beauftragt. Erster Bischof von Würzburg wurde der Angelsachse Burkard, der gemein-

sam mit Fulrad und Chrodegang die päpstliche Zustimmung zur Königskrönung Pippins ausgehandelt hatte, also zum engen Kreis um den König gehörte. Die genauen Abläufe der baulichen Entwicklung in Würzburg sind noch unklar. Man geht davon aus, dass auf Veranlassung Karls bereits 768 durch den zweiten Bischof Megingaud ein Domneubau an der Stelle des heutigen Domes und gleichzeitig ein neuer Memorialbau begonnen wurde. Beide Kirchen erhielten eine Westorientierung, der Memorialbau eine Westkrypta, der Dom ein Westquerschiff und einen davorgelegten Westbau, die durch Grabungen nachgewiesen sind.<sup>57</sup> Dorthin, in den Westchor, wurden die Gebeine des Kilian im Beisein Karls 788 überführt. Megingaud wurde 783 in der Westkrypta unter dem Westchor der Memorialkirche von 768, der heutigen Neumünsterkirche nördlich vom Dom, beigesetzt. Der karolingische Dom von 768/788 brannte 855 aus, und es erfolgte ein Neubau, der nun kein Westquerschiff, dafür aber einen markanten Westbau erhielt. Um 1000 entstand wieder ein Westbau mit Westchor, der

55 Oswald/Schaefer/Sennhauser (wie Anm. 7) S. 81–82. Jacobsen/Schaefer/Sennhauser (wie Anm. 7) S. 129–130. – Rainer Humbach: Dom zu Fritzlar. Mit einem Dokumentationsanhang. Petersberg 2005, bes. S. 21–24.

56 Oswald/Schaefer/Sennhauser (wie Anm. 7) S. 296–301. – Jacobsen/Schaefer/Sennhauser (wie Anm. 7) S. 364. – Alessandra Antonini: Archéologie du site abbatial (des origines au Xe siècle). In: Bernard Andenmatten: L'abbaye de Saint-Maurice d'Agaune, 515–2015. Bd. 1. Histoire et archéologie. Gollion 2015, S. 59–109.

57 Helmut Schulze: Der Dom zu Würzburg. Sein Werden bis zum späten Mittelalter. Eine Baugeschichte. 3 Bde. (Quellen und Forschungen zur Geschichte des Bistums und Hochstifts Würzburg, Bd. 39) Würzburg 1991. – Ders.: Der Dom zu Würzburg. In: Jürgen Lenssen/Ludwig Wamser (Hg.): 1250 Jahre Bistum Würzburg. Archäologisch-historische Zeugnisse der Frühzeit. Ausstellungskatalog. Würzburg 1992, S. 77–86. – Johannes Sander: Die mittelalterliche Baugeschichte des Würzburger Doms. Offene Fragen und der Versuch, einige Antworten zu geben. In: Johannes Sander/Wolfgang Weiß (Hg.): Der Würzburger Dom im Mittelalter. Geschichte und Gestalt. Würzburg 2017, S. 68–85. Vgl. auch Oswald/Schaefer/Sennhauser (wie Anm. 7) S. 382–383. – Johannes Erichsen (Hg.): Kilian: Mönch aus Irland – aller Franken Patron 689–1989. Aufsätze (Veröffentlichungen zur Bayerischen Geschichte und Kultur 19/89) München 1989.

im bestehenden Bau noch enthalten ist. Auch die Folgebauten der Neumünsterkirche behielten immer ihre Westorientierung mit Westquerhaus, Westchor und Westkrypta bis hin zum Neubau von 1711. Eine Kontinuität der Konzeption über Jahrhunderte ist feststellbar.

Zu den schon in römischer Zeit christianisierten Orten in Alemannien zählt Augsburg, das für die Karolinger eine günstige Station für ihre Expansion nach Osten darstellte. Ein Bistum wurde 778 durch Karl wiedergegründet und sein Vertrauter Simpert als Bischof eingesetzt. An der Stelle, an der der neue Dom erbaut werden sollte, am Nordrand der römischen Stadt Augusta Vindelicum, gab es bereits einen frühen christlichen Kultraum. Kurz nach 778 müssen die Arbeiten zu einem mächtigen dreischiffigen Bau mit weit ausladendem Westquerhaus und Westapsis erfolgt sein. Eine Weihe wird für 807 angenommen. Ein Westquerhaus ist inzwischen durch neuere Grabungen belegt (Abb. 13). Nach einem Einsturz 995 wurde der Dom neu erbaut, wobei die Form des Westquerhauses wiederaufgegriffen wurde, ein Beleg dafür, dass wohl ottonische Westakzente an Bauten, die karolingische Vorgänger hatten, auf dieser Tradition fußen.<sup>58</sup>

58 Oswald/Schaefer/Sennhauser (wie Anm. 7) S. 28–29. – Jacobsen/Schaefer/Sennhauser (wie Anm. 7) S. 33–35. – Volker Babucke/Lothar Bakker/Andreas Schaub: Archäologische Ausgrabungen im Museumsbereich. In: Peter Rummel (Hg.): Das Diözesanmuseum St. Afra in Augsburg (Jb. des Vereins für Augsburger Bistumsgeschichte, Bd. 34,1) Augsburg 2000, S. 99–128. – Vgl. auch Martin Kaufhold: Der Dom im mittelalterlichen Augsburg: Stationen einer spannungsreichen Geschichte. In: Martin Kaufhold: Der Augsburger Dom im Mittelalter. S. 9–26. – Thomas M. Krüger/Thomas Groll (Hg.): Bischöfe und ihre Kathedrale im mittelalterlichen Augsburg (Jb. des Vereins für Augsburger Bistumsgeschichte, Bd. 53,21) Lindenberg 2019.

59 Oswald/Schaefer/Sennhauser (wie Anm. 7) S. 276–277. – Jacobsen/Schaefer/Sennhauser (wie Anm. 7) S. 339–340. – Silvia Codreanu-Windauer; Heinrich Wanderwitz: Die frühe Kirche in der Diözese Regensburg. Betrachtungen zu den archäologischen und schriftlichen Quellen bis zum Ende des 8. Jahrhunderts. In: 1250 Jahre Kunst und Kultur im Bistum Regensburg (Berichte und Forschungen 7) München 1989, S. 9–46, bes. S. 39–40. – Michaela Konrad/Arno Rettner/Eleonore Wintergerst: Die Grabungen von Klaus Schwarz unter dem Niedermünster in Regensburg. In: Sennhauser (wie Anm. 7) S. 651–663. – Die Ausgrabung ist seit 2011 unter der Kirche begehbar.

60 Duval (wie Anm. 8) Bd. 3, S. 151–158. – Gauthier/Picard/Prévot (wie Anm. 8) Bd. 8, S. 97–114.

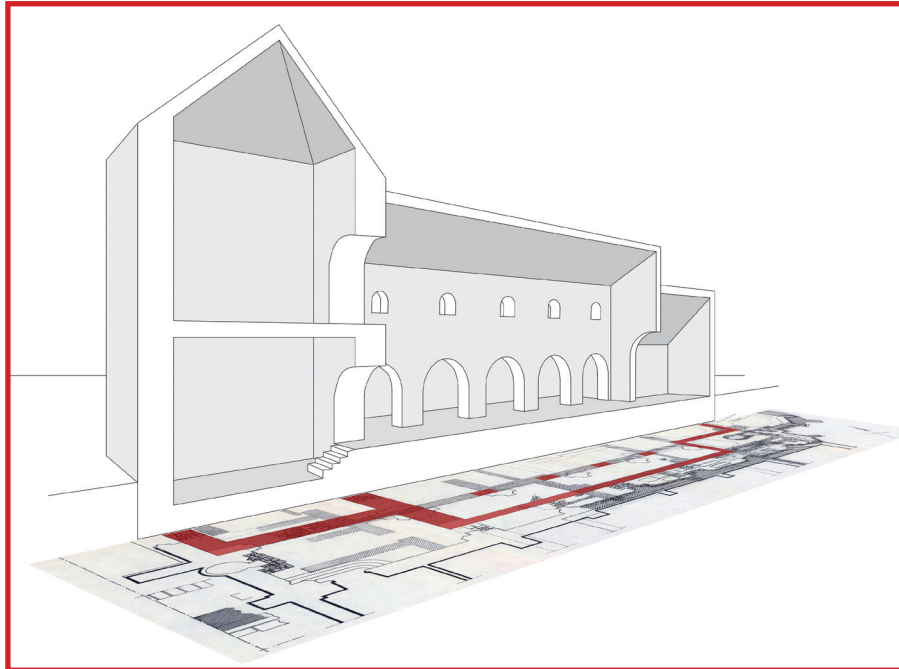


Abb. 14 Tholey, Abteikirche, Zustand 781 (Rekonstruktion Georg Skalecki, Zeichnung Patricia Lang)

Ebenfalls schon in römischer Zeit christianisiert und ebenso wichtig für die Ostexpansion war Regensburg. Hier war das Niedermünster, östlich vom heutigen Dom gelegen, der Ort des ersten merowingischen Bischofssitzes aus der Zeit um 700. Im Jahr 788 wurde durch den Bayernherzog Tassilo III. an dieser Stelle ein Damenstift eingerichtet, das über dem Grab des ersten Bischofs Erhard angelegt war. Karl selbst kam 791 nach Regensburg, um die Einverleibung Bayerns ins Reich zu besiegeln. Ein Neubau einer Saalkirche mit westlichem Anbau muss aus dieser Zeit stammen, wohl in Verbindung mit einer verstärkten Verehrung Erhards. Das massive Mauerwerk und die von den Ausgrabungen 1963 vermuteten Treppenläufe dürften auf einen Westbau deuten.<sup>59</sup>

Auch im Westen des Reiches gab es vergleichbare Entwicklungen. Noch ungeklärt ist der genaue Ablauf am Bistumsstandort in Paris auf der Île de la Cité, wo es eine Kathedralgruppe von mindestens zwei Kirchen und einem Baptisterium gab. Die Hauptkirche war wohl zunächst Saint-Étienne, deren Westteile vor der heutigen Kathedrale im Pflaster markiert sind und auf ei-

nen schmalen vor die gesamte Breite der Schiffe gelegten Westbau, der eine überhöhte Mitte gehabt haben könnte, hinweisen. 775 erscheint erstmals eine Kirche Notre-Dame, vielleicht der Zeitpunkt, an dem beide Kirchen um- bzw. neu gebaut wurden.<sup>60</sup>

Eine neue, jedoch als sicher zu betrachtende Vermutung des Verfassers ergibt sich bei der saarländischen Abtei Tholey, die um 610/620 wohl als Mauritiuskloster gegründet wurde und 634 in einer Urkunde genannt wird. Von Anfang an war Tholey eng mit dem Königshaus verbunden und unterstand dem Bischof von Verdun. Der Gründungsbau war ein Saal, der auf Fundamenten einer römischen Badeanlage aufsetzte. Bei Ausgrabungen 1957–1959 wurden nicht exakt datierbare Umbauten des 8. Jahrhunderts festgestellt, so Fundamentzüge im Westen, die in einen falschen Zusammenhang gebracht wurden und wenig Beachtung fanden. Es kann kein Zweifel bestehen, dass diese 1,5 Meter starken Fundamentreste von einem karolingischen Westbau stammen. Da auch ein tiefer liegendes Estrichniveau erkannt wurde, könnte man sogar eine Westkrypta im Untergeschoss vermuten

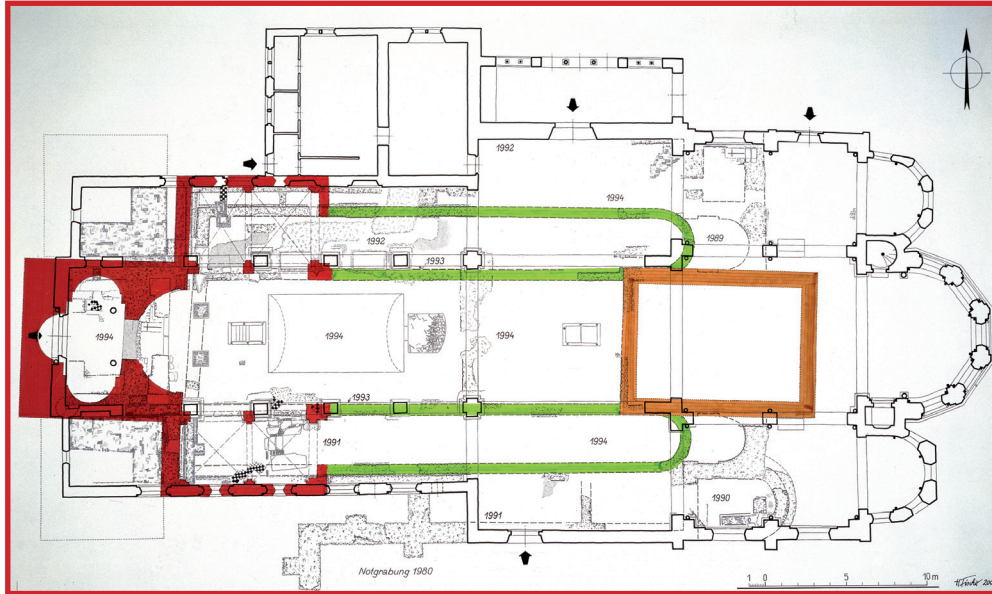


Abb. 15 Kaiserswerth, St. Suitbert, Grabungsplan mit Westquerschiff und Westbaus von 796 (Heinz Fischer)

(Abb. 14). 781 sind Karl und Fulrad bei einem Gütertausch Tholeys involviert, und im gleichen Jahr ist eine Reliquientranslation des als heilig verehrten Bischof Paulus von Verdun nach Tholey belegt. Dies muss der Anlass für den Bau eines wegen der Fundamentstärke sicher mehrgeschossigen Westbaus gewesen sein.<sup>61</sup> Der heutige Bau von 1236 besitzt einen massiven Westturm, der damit das Motiv des karolingischen Westbaus wiederaufgreift.

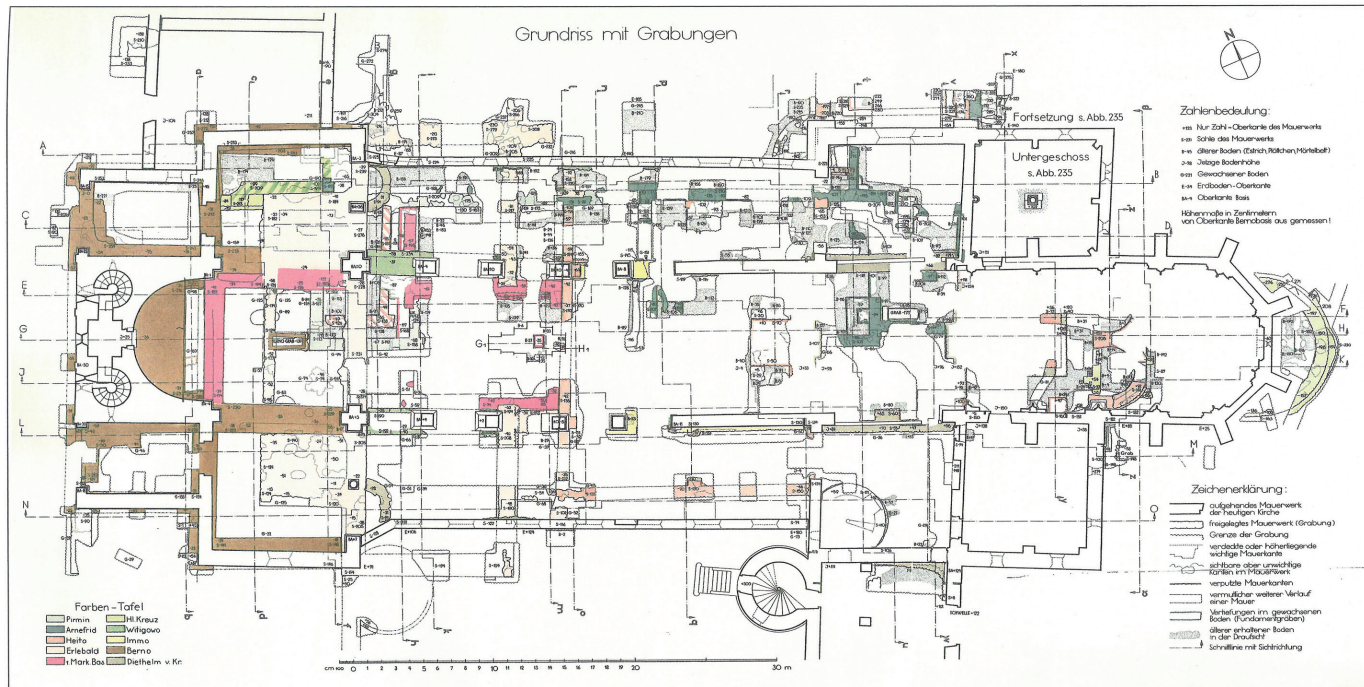
Über dem spätromischen Grabbau des Alban in Mainz ließ Karl 787 einen dreischiffigen Neubau mit einem Westbau errichten und ein Kloster gründen. Der Westbau, der wahrscheinlich nur zweigeschossig war, diente als Vorkirche. Dieser Teil entstand wahrscheinlich zu Ehren Fastradas, der Gemahlin von Karl, die 794 hier beigesetzt wurde, während das Alban-Grab im Osten lag. Da Fastrada nicht in Saint-Denis beigesetzt wurde, sollte wohl in Mainz zumindest eine vergleichbare Situation geschaffen werden. 805 erfolgten Weihe und Fertigstellung der Kirche, die sehr reich ausgestattet war und bald große Bedeutung gewann. Im 9. Jahrhundert wurden die Mainzer Erzbischöfe hier bestattet, und 935 wurden zehn weitere ältere Bischöfe hierher transferiert.<sup>62</sup>

Fulrads Nachfolger als Vorsteher der Hofkapelle wurde 784 Angilbert, ein Schüler Alcuins, mit dem wiederum Bremens erster Bischof Willehad gut bekannt war. Angilbert wurde von Karl 790 als Abt des Klosters Centula in Saint-Riquier eingesetzt, wo umgehend mit Unterstützung des Königs ein 799 geweihter Neubau begonnen wurde. Centula galt lange als der Initialbau für das Auftreten des sogenannten ‚Westwerks‘. Seit Wilhelm Effmann seine gewagte Rekonstruktion vorgelegt hat und darüber zusammen mit Corvey das karolingische Vollwestwerk als Königskirche definieren wollte, wird über diese These diskutiert. Wie schon ausgeführt, neigt der Verfasser dazu, die Idee eines idealisierten Westwerkes in Frage zu stellen. Die vorliegende Zusammenstellung zeigt, dass es vor Centula bereits eine Reihe von Westbauten gegeben hat. Weiter unten werden weitere vor 799 entstandene Bauten aufgelistet, bei denen viele Indizien für einen Westbau sprechen, bisher jedoch noch keine archäologischen Untersuchungen dahingehend durchgeführt wurden. Der Westbau von Centula ist nach einem Brand 1075 vollständig erneuert worden, ein weiterer Beweis für die Kontinuität dieser Form. Sogar der heutige gotische Bau von 1257 zeigt einen

‚clocher-porche‘, der einem Westbau ähnelt. Auf die mögliche ursprüngliche Gestalt von Centula soll hier nicht weiter eingegangen werden.<sup>63</sup>

Der zeitlich folgende Bau zeigt ein ausgeprägtes Westquerhaus und entstand aus der gleichen geistigen Haltung. Für das Grab des Bonifatius und die gesteigerte Anbetung seiner Reliquien war im Kloster Fulda ein neuer angemessener Ort zu schaffen. 782 war Karl selbst in Fulda. Er wies der Abtei eine bedeutende Rolle bei der ‚karolingischen Bildungsreform‘ zu und stattete sie mit weiterem Besitz aus. Abt Baugulf gehörte zum engsten Kreis des Königs und ließ ab 791 die Arbeiten für die neue Kirche beginnen. Ratger, Mönch und ab 802 Abt, leitete die Bauarbeiten, weshalb man von der ‚Ratger-Basilika‘ spricht, die 819 vollendet wurde. Obwohl in der Forschung noch Uneinigkeit in Details besteht, reicht in unserem Zusammenhang die Feststellung, dass das neue Grab des Bonifatius in einer Westkrypta angelegt wurde und darüber

- 61 Prinz (wie Anm. 4) S. 109; 138. – Franz-Josef Reichert: Die Baugeschichte der Benediktiner-Abtei Tholey (Veröffentlichungen des Instituts für Landeskunde im Saarland, Bd. 3) Saarbrücken 1961, bes. S. 41–55. – Wolfgang Haubrichs: Die Tholeyer Abtlisten des Mittelalters. Philologische, onomastische und chronologische Untersuchungen (Veröffentlichungen der Kommission für saarländische Landesgeschichte und Volksforschung, Bd. 15) Saarbrücken 1986, S. 73–76, 127–129. – Die Entdeckung und Rekonstruktion eines Westbaues in Tholey wird hier erstmals vorgestellt. Eine ausführliche Begründung und Darstellung der neuen Erkenntnisse erscheint in Kürze: Georg Skalecki: Die Vorgängerbauten der Abtei Tholey aus merowingischer und karolingischer Zeit – Neue Erkenntnisse aus der Sicht der Baugeschichtsforschung. In: Zschr. für die Geschichte der Saargegend 69, 2021.
- 62 Oswald/Schaefer/Sennhauser (wie Anm. 7) S. 193–196. – Jacobsen/Schaefer/Sennhauser (wie Anm. 7) S. 262. – Reinhard Schmid: Mainz – St. Alban. In: Klöster und Stifte in Rheinland-Pfalz. <http://www.klosterlexikon-rlp.de/rheinessen/mainz-st-alban.html>.
- 63 Zur Westwerkdebatte vgl. die Literatur in Anm. 48. – Darüber hinaus sei zu Centula von der vielfältigen Literatur nur genannt Effmann (wie Anm. 3). – Jean Hubert: Saint-Riquier et le Monachisme Carolingien en Gaule à l’époque Carolingienne. In: Settimane di studio del Centro italiano di studi su l’alto Medio-Evo, 4.2. Monachismo nel alto Medio. Spoleto 1957, S. 293–309. – Honoré Bernard: Un site prestigieux du monde carolingien. Saint-Riquier. In: Cahiers archéologiques de Picardie, 1978, S. 241–254. – Heitz (wie Anm. 6) S. 137–149. – Alice Costes: Centula und Corvey. Neue Überlegungen zu Liturgie und Baustruktur. In: INSI-TU (wie Anm. 45) 11, 2019, S. 159–166.



- 64 Oswald/Schaefer/Sennhauser (wie Anm. 7) S. 84–87. – Jacobsen/Schaefer/Sennhauser (wie Anm. 7) S. 132–133. – Gangolf Schrimpf (Hg.): Kloster Fulda in der Welt der Karolinger und Ottonen (Fuldaer Studien, Bd. 7) Frankfurt am Main 1996. – Eva Krause: Die Ratgerbasilika in Fulda. Eine forschungsgeschichtliche Untersuchung (Quellen und Abhandlungen zur Geschichte der Abtei und der Diözese Fulda, Bd. 27) Fulda 2002.
- 65 Wilhelm Fink: Entwicklungsgeschichte der Benedictinerabtei Metten. 3 Bde. München 1926–1930. – Prinz (wie Anm. 4) S. 436. – Michael Brix u. a. (Bearb.): Bayern II. Niederbayern (Dehio Handbuch der Deutschen Kunstdenkmäler) München 1988, S. 398–405.
- 66 Kubach/Verbeek (wie Anm. 7) S. 429–431. – Gisbert Knopp/Norbert Nußbaum: Die ehemalige Stiftskirche St. Suitbertus in Düsseldorf-Kaiserswerth. Neue Erkenntnisse zur Periodisierung ihrer Baugeschichte. In: Jb. der rheinischen Denkmalpflege, Bd. 39, Köln 2004, S. 23–40.
- 67 Von der umfangreichen Literatur seien nur genannt: Otto Doppelfeld/Willy Weyres: Die Ausgrabungen im Dom zu Köln (Kölner Forschungen 1) Mainz 1980. – Willy Weyres: Die vorgotischen Bischofskirchen in Köln (Studien zum Kölner Dom 1) Köln 1987. – Arnold Wolff (Hg.): Die Domgrabung Köln. Altertum – Frühmittelalter – Mittelalter. Kolloquium zur Baugeschichte und Archäologie 14.–17. März 1984 in Köln (Studien zum Kölner Dom 2) Köln 1996. – Sebastian Ristow: Die frühen Kirchen unter dem Kölner Dom. Befunde und Funde vom 4. Jahrhundert bis zur Bauzeit des Alten Domes. Köln 2002. – Ulrich Back/Thomas Höltken/Dorothea Hochkirchen: Der Alte Dom zu Köln. Befunde und Funde zur vorgotischen Kathedrale (Studien zum Kölner Dom, Bd. 12) Köln 2012.
- 68 Oswald/Schaefer/Sennhauser (wie Anm. 7) S. 65–66. – Jacobsen/Schaefer/Sennhauser (wie Anm. 7) S. 102–105. – Michel Camillo Ferrari, Jean Schroeder/Henri Trauffer: Abtei Echternach, 698–1998. Echternach 1999.

Abb. 16 Mittelzell, St. Maria und Markus, Grabungsplan mit Westquerhaus und Westbau von 816 (Emil Reisser)

eine Westapsis und ein weitausladendes Westquerhaus lagen. Ob diese Konzeption dabei eine Anlehnung an Alt-St. Peter in Rom war, kann dahingestellt bleiben. Zwar war Fulda direkt dem Heiligen Stuhl unterstellt, doch war Bonifatius ein karolingischer Missionar, der dieses Kloster auf einer Schenkung von Karlmann gründete. Karl selbst gab den Anstoß zu einem Ausbau, der Abt und Bauherr verkehrte im engsten Kreis des Königs. Dieser typische Neubau mit Westakzent war also eher die folgerichtige Konsequenz karolingischer Baupolitik und einer typisch karolingischen Reliquienerhebung.<sup>64</sup>

Viele weitere Beispiele verdichten das Bild. So hat auch das bayerische Kloster Metten, wie Regensburg von Tassilo III. gegründet, in dieser Zeit einen Westbau erhalten nachdem es 796 von Karl zur Königsabtei ernannt wurde.<sup>65</sup>

Bereits um 700 wurde von Suitbert, einem Gefährten Willibrords, in Kaiserswerth am Niederrhein auf königlichem Grund ein Kloster gegründet, dessen Kirche dreischiffig die zeittypischen schmalen Seitenschiffe besaß. Zur Reliquienerhebung des Suitbert 796 wurde dem

bestehenden Bau ein Westquerhaus und zusätzlich ein Westbau vorgesetzt, wobei besonders die Apsis im Inneren auffällt (Abb. 15).<sup>66</sup>

Trotz der langjährigen Forschungen zum Kölner Dom gibt es immer noch offene Fragen. Die in unserem Zusammenhang relevanten Feststellungen sind aber weitgehend unstrittig.<sup>67</sup> Die Erhebung zum Erzbistum erfolgte 789/800 und war Anlass für einen umfangreichen Umbau, wobei ein Westquerhaus mit Westapsis und ein westliches Ringatrium entstanden. Die Nähe zum sogenannten St. Galler Klosterplan, der wohl um 820 im Kloster Reichenau entstand, ist dabei festgestellt worden.

Die Abtei von Echternach, 698 von Willibrord gegründet und stets von den Karolingern gefördert, wurde im Jahr der Königskrönung 751 von Pippin zur königlichen Abtei erhoben. Der spätere Bremer Bischof Willehad hielt sich von 783 bis 785 hier auf. Zur Erhebung der Gebeine des Willibrord wurde um 790/800 ein dreischiffiger Neubau mit einem nicht näher bestimmbar Westteil und einer Westapsis errichtet.<sup>68</sup>



Abb. 17 Steinbach, Einhardsbasilika ab 823

Die Domkirche zu Basel, das sogenannte Münster, erlebte seinen karolingischen Neubau ab 804. Das Bistum, in römischer Zeit in Kaiseraugst gegründet, wurde um 400 nach Basel verlegt. Bischof Haito, zugleich Abt des Klosters Reichenau, war ein enger Vertrauter von Karl, der im Jahr 800 zwischenzeitlich zum Kaiser gekrönt worden war. Der karolingische Bau besaß einen nicht näher bestimmbar Westakzent mit zwei flankierenden Rundtürmen, die wohl ebenfalls mit dem St. Galler Klosterplan in Verbindung stehen könnten.<sup>69</sup>

806 begannen die von Karl geförderten Neubauarbeiten an der Kirche des Klosters Reichenau/Mittelzell, das eine machtpolitische karolingische Gründung durch Karl Martell und Pirminus von 724 war. 816 erfolgte die Weihe eines dreischiffigen Neubaus mit Ost- und Westquerhaus und einem vorgelegten Westbau. Eine besondere Reliquientranslation fand verspätet 830 statt, als Markus-Reliquien (ursprünglich als Heiliger Valens verehrt) aus Venedig kamen (Abb. 16).<sup>70</sup>

Seit dem Initialbaubau von Saint-Denis bis zum Tode Karls haben wir an wichtigen Standorten bedeutende Baumaßnahmen mit inzwischen zwanzig nachgewiesenen typischen Westakzenten beobachten können. Dies spricht für eine dy-

nastisch geprägte Architektursprache, die auch unter den Nachfolgern weiterentwickelt wurde. Aus der Zeit Karls gibt es noch eine Reihe von Bauten, denen der Verfasser Westakzente zuordnet, die jedoch noch nicht nachgewiesen sind. Sie werden weiter unten aufgelistet. Zunächst folgt eine Darstellung jüngerer Bauten mit belegten Westakzenten aus der Zeit der Nachfolger Karls.

Im Todesjahr Karls ließ Kaiser Ludwig I. (der Fromme) 814 in Kornelimünster bei Aachen von Benedikt von Aniane das Kloster an der Inda gründen. Benedikt gehörte zu den bedeutendsten geistlichen Gelehrten am Hofe Karls. Einer dreischiffigen Kirche wurde hier ein dreiteiliger Westbau mit vorspringender Mitte vorgelegt. Über das aufgehende Mauerwerk und die Höhe des Bauwerks kann man keine Aussagen machen, es handelt sich aber um einen westlichen Vorbau, ähnlich dem Westbau von Lorsch.<sup>71</sup>

Als Sitz des Bischofs von Reims wurde bereits 401, noch in römischer Zeit, in den Resten der Thermen die erste Kathedrale errichtet. 816 erfolgte in Reims die Krönung Ludwigs, Karls Sohn. Reims hat einen hohen Symbolwert, war es der Ort der Taufe Chlodwigs, wo die Bindung von Reichsherrschaft und Kirche begründet wurde. Der Zustand des Doms mag der Anlass gewesen sein, dass der Kaiser ab 820 einen gro-

ßen Neubau mit einem massiven Westbau veranlasste. Grabungen der 1920er Jahre haben bereits einen Westbau aufgedeckt, 2008 wurden bei archäologischen Untersuchungen die Gestalt des oben bereits erwähnten Baptisteriums vor der merowingischen Kirche sowie der 820 begonnene Westbau als ein „important massif occidental“ konkretisiert. Quellen belegen auch, dass Ludwig ausdrücklich die Nutzung von antiken Resten in der Stadt als Baumaterial genehmigt hat.<sup>72</sup>

Auch in Besançon, das als römisches Vesontio neben Marseille und Lyon eine der ältesten christlichen Gemeinden im Frankenreich besitzt, wurde 811/836 ein dreischiffiger Domneubau begonnen, der eine Westapsis erhielt. Diese Disposition ist bis heute am 1148 geweihten Bau mit Westapsis und einer Art Westzellenquerhaus erhalten.<sup>73</sup>

Einhard, Karls Biograf und enger Vertrauter, erhielt 815 die Mark Michelstadt und ließ ab 823 die Klosterkirche Steinbach in Hessen erbauen. Der dreischiffige Bau mit Apsis, Kryp-

69 Oswald/Schaefer/Sennhauser (wie Anm. 7) S. 33–34. – Jacobsen/Schaefer/Sennhauser (wie Anm. 7) S. 44–46. – Hans-Rudolf Meier u. a.: Das Basler Münster (Die Kunstdenkmäler des Kantons Basel-Stadt, Bd. 10) Bern 2019.

70 Emil Reisser: Die frühe Baugeschichte des Münsters zu Reichenau (Forschungen zur deutschen Kunstgeschichte, Bd. 37) Berlin 1960. – Alfons Zettler: Die frühen Klosterbauten der Reichenau. Ausgrabungen, Schriftquellen, St. Galler Klosterplan (Archäologie und Geschichte. Freiburger Forschungen zum ersten Jahrtausend in Südwestdeutschland, Bd. 3) Sigmaringen 1988. – Zuletzt Matthias Untermann (Red.): Klosterinsel Reichenau im Bodensee. UNESCO Weltkulturerbe (Landesdenkmalamt Baden-Württemberg, Arbeitsheft 8) Stuttgart 2001.

71 Leo Hugot: Kornelimünster. Untersuchungen über die baugeschichtliche Entwicklung der ehemaligen Benediktiner-Klosterkirche (Beihefte der Bonner Jahrbücher, Bd. 26) Bonn 1968. – Stefan Wintermantel: Geometrie, Maß und Zahl an der Aachener Marienkirche Karls des Großen, an der karolingischen Abteikirche in Kornelimünster und an der Einhardsbasilika in Michelstadt-Steinbach. In: Zschr. des Aachener Geschichtsvereins Bd. 119/120, 2017/2018, S. 51–194.

72 Duval (wie Anm. 8) Bd. 3, S. 105–111. – Gauthier/Picard/Prévot (wie Anm. 8) Bd. 14, S. 21–37. – <https://www.inrap.fr/cathedrale-de-reims-4133>.

73 Jochen Zink: Die mittelalterliche Kathedrale von Besançon bis zum 13. Jahrhundert. Freiburg/Brsg. 1974. – Gauthier/Picard/Prévot (wie Anm. 8) Bd. 15, S. 21–32.



ta und Zellenquerhaus erhielt einen dreiteiligen Westbau mit vorspringender Mitte ähnlich Kornelimünster und Lorsch. Es gelang Einhard, Reliquien des Marcellinus und des Petrus Martyr aus Rom zu beschaffen. Steinbach gehört zu den authentisch sehr gut erhaltenen karolingischen Bauten, allerdings ist der Westbau nicht erhalten (Abb. 17).<sup>74</sup>

Paderborn wurde 776 von Karl zur Pfalz bestimmt und erhielt eine erste Salvatorkirche. Südlich davon wurde vor 799 eine neue Pfalzkirche begonnen, die noch unvollendet Ort des Treffens von Karl und Papst Leo III. zur Vorbereitung der Kaiserkrönung von 800 wurde. Der Bau war dreischiffig mit drei Apsiden, jedoch mit einfacher Giebelwand im Westen. Wohl 806

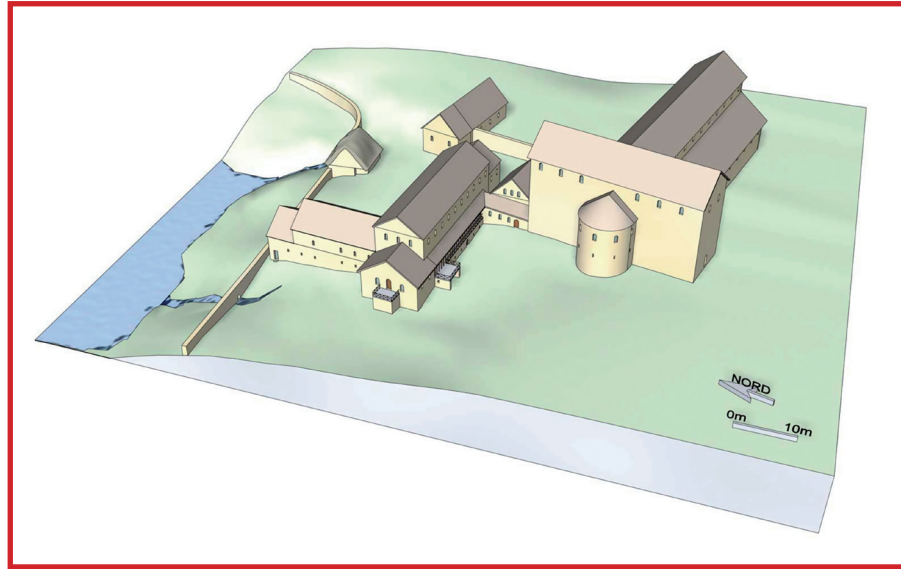


Abb. 18 Paderborn, Dom, Rekonstruktion Bau IIb von 836 (Sveva Gai)

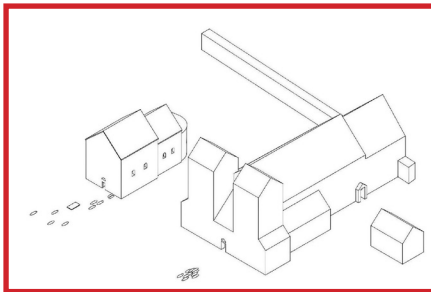


Abb. 19 Hildesheim, Dom, Südkirche Rekonstruktion Westbau 820/840 (Karl Bernhard Kruse)

74 Ludwig/Müller/Widdra-Spiess (wie Anm. 36).

75 Lobbedey 1986 (wie Anm. 26). – Lobbedey 1990 (wie Anm. 26). – Sveva Gai: Von der Pfalzanlage Karls des Großen zur Bischofsstadt – die Topographie der Domburg zwischen dem 8. und dem 13. Jahrhundert. In: Heinrich Otten (Bearb.): Stadt Paderborn (Denkmaltopographie der Bundesrepublik Deutschland. Denkmäler in Westfalen. Kreis Paderborn, Bd. 2.1) Petersberg 2018, S. 39–50.

76 Jacobsen/Schaefer/Sennhauser (wie Anm. 7) S. 210–211. – Günther Stanzl: St. Kastor in Koblenz. Ausgrabungen und Bauuntersuchungen 1985–1990. Worms 1998.

77 Karl Bernhard Kruse: Der Hildesheimer Dom. Von der Kaiserkapelle und den Karolingischen Kathedralekirchen bis zur Zerstörung 1945. Grabungen und Bauuntersuchungen auf dem Domhügel 1988 bis 1999 (Materialhefte zur Ur- und Frühgeschichte Niedersachsens, Bd. A. 27) Hannover 2000. – Karl Bernhard Kruse: Die Baugeschichte des Hildesheimer Domes. Regensburg 2017. – Überholt damit Oswald/Schaefer/Sennhauser (wie Anm. 7) S. 116–118. – Viktor H. Elbern (Hg.): Der Hildesheimer Dom. Architektur, Ausstattung, Patroninnen. Hildesheim 1974. – Jacobsen/Schaefer/Sennhauser (wie Anm. 7) S. 181–183. – von Schönfeld de Reyes (wie Anm. 3) S. 170–177.

erfolgte die Gründung des Bistums. Zur Aufwertung des Standortes wurden 836 Reliquien des Liborius aus Le Mans nach Paderborn gebracht und in einem dafür neu errichteten Westteil feierlich präsentiert. Dazu wurde dem bestehenden Bau ein breites Westquerhaus, mit Krypta und Westapsis vorgelegt (Abb. 18).<sup>75</sup>

Der Trierer Erzbischof Hetti gründete 817 in Koblenz ein Stift und ließ einen Bau über römischen Resten errichten. Zur Fertigstellung fand 837 eine Reliquientranslation des Kastor von Karden nach Koblenz statt, und die Kirche wurde dem Kastor geweiht. Der dreischiffige Bau mit Ostquerhaus, Apsis und Chorscheiteltrotunde erhielt wie selbstverständlich auch einen dreiteiligen Westbau. Ob dieser Westbau erst nach der Mitte des 9. Jahrhunderts entstanden ist, wie bisher vermutet wurde, ist ungewiss. Eine Ausführung zur Reliquientranslation 837 scheint im Lichte der neuen Einsichten wahrscheinlicher.<sup>76</sup>

Beim Dom von Hildesheim hat sich im bestehenden Bau von 1046 das Merkmal eines massiven Westbaues erhalten, der allerdings nach neuesten Erkenntnissen nicht vom Vorbild des direkten karolingischen Vorgängers herrührt, sondern erst im 10. Jahrhundert unter Othwin und Bernward eine Westkryp-

ta, dann ein Westquerhaus und einen Westbau erhielt, Aktivitäten, die wohl mit der Reliquientranslation des Epiphanius von 962 in Verbindung gebracht werden können. Diese Westakzente folgen aber dennoch einer Tradition am Ort. Mit der Gründung des Bistums entstand zunächst 815 eine erste kleine Saalkirche an der Stelle des heutigen Doms, die ab 820 südlich durch einen neuen Dom ergänzt wurde, so die jüngsten Erkenntnisse.<sup>77</sup> Dieser Neubau steht in Zusammenhang mit der Überführung der Reliquien der Cäcilia ab 820 aus Rom, was wahrscheinlich durch Vermittlung Kaiser Ludwigs gelang. Diese ‚Südkirche‘, der damalige Dom, wird heute mit einem dreiteiligen Westbau rekonstruiert (Abb. 19). Wir haben also in Hildesheim nicht, wie früher vermutet, einen Westbau von 850/871, sondern von 820/840 mit der dazugehörigen Reliquientranslation.

Bereits unter Karlmann und Pippin kam es in Murrhardt zur Gründung einer Cella. Mit Unterstützung durch Kaiser Ludwig fand 814 die Gründung eines Klosters und 817 die Erhebung zum Reichkloster statt. Eine ergrabene Saalkirche dürfte aus der Zeit der Klosterzelle um 750 stammen. Ab 817 fand dann ein Ausbau statt, der mit der Reliquientranslation des Januarius

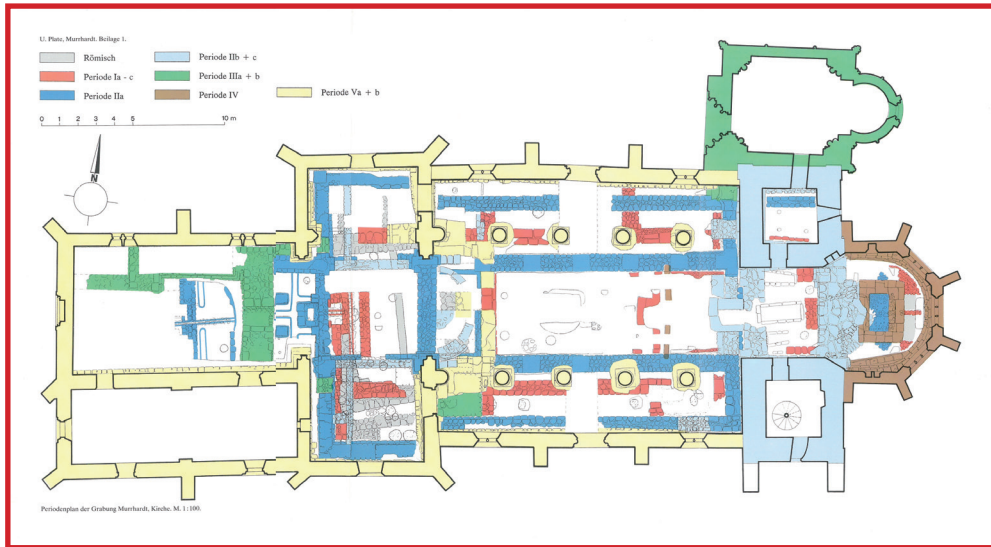


Abb. 20 Murrhardt, ehem. Abteikirche, Grabungsplan mit Westquerhaus und Westbau von 838 (Ulrike Plate)

aus Benevent 838 seinen Höhepunkt fand. Eine nachgewiesene dreischiffige Kirche mit schmalen Seitenschiffen, Dreiapsidenchor, Westquerhaus, Westkrypta und Westbau kann nur aus dieser Zeit stammen (Abb. 20). Die bisherige Spätdatierung muss auf Grund der neuen Erkenntnis über die typischen Ereignisse um 838 revidiert werden.<sup>78</sup> Die Westorientierung blieb auch bei späteren Bauten erhalten.

839 wurden in Vreden die Reliquien von Felicissimus, Agapitus und Felicitas in einer

neu erbauten Stiftskirche, heute St. Georg, untergebracht, die wohl 820/830 begonnen worden war. Dem dreischiffigen Bau mit Ostapsis und Ostkrypta war ein mächtiger Westbau vorgelegt, der dreigeschossig mit einem erdgeschossigen Durchgangsraum rekonstruiert wird, was die Nachkriegsgrabungen und neue Untersuchungen von 2003 nahelegen (Abb. 21).<sup>79</sup>

St. Gallen war ein Vorposten fränkischer Expansionspolitik. Letztlich geht das Kloster auf

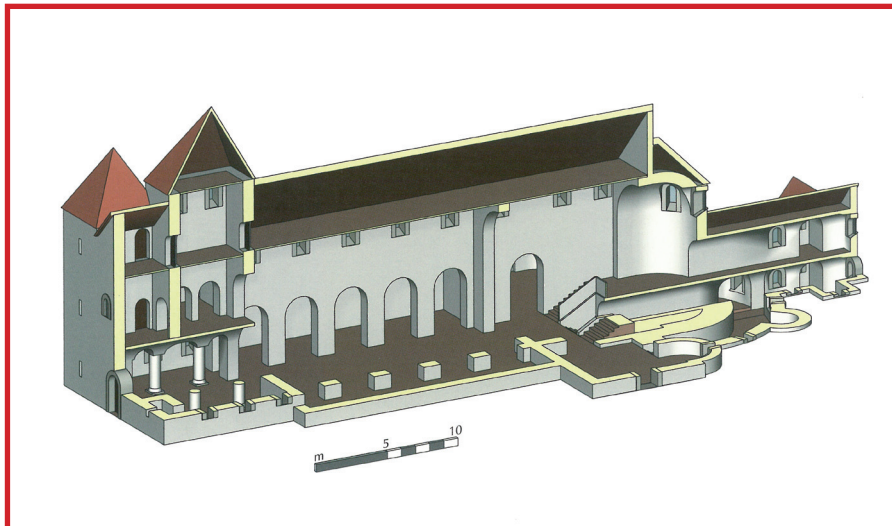


Abb. 21 Vreden, St. Georg, Rekonstruktion Westbau von 820/839 (Harald Weiß)

Gallus, einen irischen Gefährten des Columban von Luxeuil zurück, der 612 hier im Auftrag des merowingischen Königshauses tätig war. Seit 719 bestand ein organisiertes Kloster unter Otmar, bis Kaiser Ludwig dem Kloster unter Abt Gozbert 818 die Reichsunmittelbarkeit verlieh. Dies war Anlass für einen programmatischen Neubau, der spätestens 839 zum Abschluss kam. Errichtet wurde zur Verehrung der Reliquien des Gallus und des Otmar ein dreischiffiger Bau mit einem wohl zweigeschossigen vorgelegten Westbau. 867 wurde eine dreischiffige Westkirche mit Westkrypta dem Westbau von 839 noch vorgebaut.<sup>80</sup>

In Münsteriefel wurde um 830 von Prüm ein Kloster an der Stelle einer seit 800 bestehenden Cella gegründet. Die Neubauten wurden 844 mit der Translation der Reliquien des Chrysanthus und der Daria aus Rom vollendet. Ein dreiteiliger Westbau ist durch Grabungen nachgewiesen und wird mit vortretender und überhöhter Mitte rekonstruiert. Die Tradition des karolingischen Baus setzt sich in der Wiederholung beim heute noch bestehenden Westbau von 1050 fort, der jedoch durch eine Verlängerung der Kirche weiter westlich als sein Vorgänger liegt (Abb. 22).<sup>81</sup>

Bad Hersfeld, die große Konkurrentin von Fulda, ist 775 von Karl zur Reichsabtei erhoben worden, und 786 ist Lullus, der Erzbischof von Mainz und damit für Sachsen, in Hersfeld beige-setzt worden. 831 ist ein neuer Bau, wahrscheinlich schon der vierte an dieser Stelle, begonnen worden. Dieser Bau war dreischiffig mit Ostquerhaus und einem Westchor. Ein Westbau um den Chor herum entstand später, wohl zur Reliquienhebung des Lullus 850 und der Schlusswei-

78 Ulrike Plate: Das ehemalige Benediktinerkloster St. Januarius in Murrhardt – Archäologie und Baugeschichte (Forschungen und Berichte der Archäologie des Mittelalters in Baden-Württemberg, Bd. 34) Stuttgart 1996.

79 Harald Weiß: Die Baugeschichte von St. Georg zu Vreden, Kr. Borken. Die Ergebnisse der Ausgrabungen 1949–1951 und 2003–2004. Rahden 2010, bes. S. 159–180.

80 Oswald/Schaefer/Sennhauser (wie Anm. 7) S. 295. – Sennhauser 2003 (wie Anm. 7) Bd. 1, S. 166–171.

81 Oswald/Schaefer/Sennhauser (wie Anm. 7) S. 415–416. – Jacobsen/Schaefer/Sennhauser (wie Anm. 7) S. 294–295. – Kubach/Verbeek (wie Anm. 7) S. 802–807.

he. Die Konzeption eines Westbaues wiederholt man 1038 durch einen von Türmen flankierten Westbau mit höher gelegtem Westchor.<sup>82</sup>

Auch für den Westen des Reiches haben wir Nachweise von Westbauten, wenngleich die Forschungslage dort schlechter ist, und wir uns auf weniger Ausgrabungserkenntnisse stützen können. In Rouen, in der Normandie, wurde 841 bei einem Wikingersturm die gesamte Kathedralgruppe zerstört, die kurz zuvor neu erbaut worden war. Die Nordkirche wurde auch als Martyriums-Kirche bezeichnet. Im Inneren richtete man Anfang des 9. Jahrhunderts eine Grabrotunde ein, wohl für die Reliquien des Victricius, des ersten Bischofs von Rouen, die später aus Sorge vor den Normannen in Sicherheit gebracht wurden. Dieser Martyriumsbau besaß einen Westbau mit Westapsis sowie zwei von den Ausgräbern nachgewiesenen halbkreisförmigen rahmenden Türmen. Der Westbau liegt über einer römischen Badeanlage.<sup>83</sup>

Mit dem Tode Ludwig des Frommen 840 begann der allmähliche Zerfall des Gesamtreiches. Zunächst erfolgte mit dem Vertrag von Verdun 843 eine zwischenzeitliche Teilung, die mit dem Vertrag vom Meerssen 870 und dem Tode des westfränkischen Herrschers Karl II. (der Kahle) 876 sowie seines Bruders Ludwig II.

82 Oswald/Schaefer/Sennhauser (wie Anm. 7) S. 113–115, 413. – Jacobsen/Schaefer/Sennhauser (wie Anm. 7) S. 179. – Verena Smit: Die Baugeschichte der salischen Abteikirche in Hersfeld. Regensburg 2018, bes. S. 55–68.

83 Gauthier/Picard/Prévot (wie Anm. 8) Bd. 9, S. 19–33. – Duval (wie Anm. 8) Bd. 3, S. 320–327. – Jacques Le Maho: Les fouilles de la cathédrale de Rouen 1985 à 1993. Esquisse d'un premier bilan. In: *Archéologie médiévale* 24, 1994, S. 1–49.

84 Gauthier/Picard/Prévot (wie Anm. 8) Bd. 8, S. 47–59. – Duval (wie Anm. 8) Bd. 3, S. 75–77. – Sapin (wie Anm. 6) S. 41–63. – Ders.: *Archéologie et architecture d'un site monastique. 10 ans de recherche à l'abbaye Saint-Germain d'Auxerre*. Paris 2000.

85 Gauthier/Picard/Prévot (wie Anm. 8) Bd. 4, S. 37–45. – Sapin (wie Anm. 6) S. 37–41. – Nathalie Verpeaux: Autun. Les fondations attribuées à Brunehaut et leurs (re)fondations carolingiennes. In: *Revue Mabillon* 23, Turnhout 2012, S. 5–40.

86 Uwe Lobbedey/Herbert Scholz/Sigrid Vestring-Buchholz: *Der Dom zu Münster 793–1945–1993. Der Bau (Denkmalpflege und Forschung in Westfalen, Bd. 26, 1)* Bonn 1993, S. 9–38.

(der Deutsche) als ostfränkischer Herrscher 877 endgültig wurde. Karl II. und Ludwig II. waren die Söhne des letzten gesamtfränkischen Herrschers Ludwig des Frommen.

In Auxerre wird die Kirche des Klosters Saint-Germain, das 422 vom Bischof Germanus mit Reliquien des Mauritius gegründet worden war, im Jahr 841 bis 865 in Verbindung mit einer Erhebung der Germanus-Reliquien neu erbaut. Karl der Kahle, der westfränkische Herrscher, initiierte den Neubau von Saint-Germain und war 841 bei der Grundsteinlegung anwesend. 859 wurden die Reliquien in die Ostkrypta verbracht, und bis 865 wurde die reich ausgestattete Kirche auch mit einem Westbau versehen.<sup>84</sup>

Unweit entfernt liegt in Autun das seit dem 6. Jahrhundert bestehende Kloster Saint-Andoche, das einen Umbau erhielt, der gegen Ende des 9./Anfang des 10. Jahrhunderts datiert wurde, neuerdings aber eher in Zusammenhang mit einer Nennung von 843 gesetzt wird.<sup>85</sup> Erhalten ist nur noch eine Westkrypta, über der wohl auch ein Westbau lag. Die Maßnahmen von 843 scheinen mit einer Reliquientranslation in Verbindung zu stehen.

Hier ist zeitlich Bremen einzureihen. Wie ausgeführt übernimmt Ansgar den Bischofsstuhl in Bremen 845. 847 wird Bremen zum Erzbistum erhoben und Ansgar beginnt seinen Neu- bzw. Umbau. Es entsteht auch hier eine dreischiffige Domkirche mit einem Westquerhaus, und es findet zur Fertigstellung 860, wie an vielen anderen Standorten, eine Reliquienerhebung statt. Bremen reiht sich in die typische karolingische Architektur ein.

Unklar ist die Situation in Münster. Bisher vermutete man, dass ein von Liudger um 793 gegründetes Kloster um 805 zum Bistum erhoben wurde und um 850 eine dreischiffige Basilika mit sehr schmalen Seitenschiffen, ähnlich Lorsch, Paderborn, Bremen oder Corvey, ein Westquerhaus und einen Westchor erhielt. Inzwischen gibt es Zweifel, aus welcher Zeit dieses ausgegrabene Westquerhaus stammt. Die Gestalt des Langhauses mit schmalen Seitenschiffen und drei Apsiden im Zusammenspiel mit einem Westquerhaus passt genau in die Zeit um 850,



Abb. 22 Münstereifel, St. Chrysanthus und Daria, zweiter Westbau von 1050

könnte aber durchaus auch bereits mit der Gründung des Bistums nach 805 entstanden sein. Auffallend ist auch hier, dass die späteren Neubauten 1090 und 1265 jeweils die Disposition von Westquerhaus und Westchor übernahmen. Dies ist ein weiterer Beleg dafür, dass beim Antreffen eines romanischen Westakzentes über einen karolingischen Vorläufer spekuliert werden darf.<sup>86</sup>

Der zwischen 780 und 800 gegründete Missionsstützpunkt von Halberstadt wurde um 809 Bistum. Ein 859 geweihter Bau war dreischiffig mit Ostquerhaus und einem Westbau, der an der Stelle zu stehen kam, wo sich vor der kleineren Vorgängerkirche ehemals ein freistehender Memorialbau

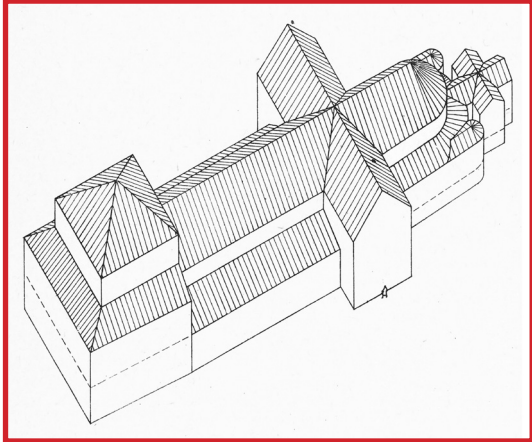


Abb. 23 Halberstadt, Dom, Rekonstruktion Bau II Westbau von 859 (Gerhard Leopold/Ernst Schubert)

mit einem Grab befand. Wer in dem zentral angeordneten Grab so exponiert bestattet wurde, ist unklar. Der erste belegte Bischof Thiatgrim kommt nicht in Frage, da er in Werden liegt. Ob es die von Leopold vermuteten Reliquien des Märtyrer Sixtus waren, kann dahin gestellt bleiben. Tatsache ist, dass im Memorialbau Reliquien verehrt wurden und man 859 das Grab in die typische festverbundene Westbaulösung überführte (Abb. 23). Nach einem Einsturz folgte 965 ein vollständiger Neubau, der auch wieder einen Westbau erhielt, die karolingische Grundkonzeption also wiederholte.<sup>87</sup>

Der zeitlich nächstfolgende nachgewiesene Westbau ist weiter oben schon erwähnt worden. Am Dom zu Würzburg mit Westquerhaus

von 768/788 wurde nach Brand und Einsturz ab 855 ein Neubau mit Westbau errichtet, dem um 1000 wieder ein Westbau folgte.<sup>88</sup>

854 erfolgte die Gründung eines Frauenklosters in Freckenhorst durch den Bischof von Münster, der 860 Reliquien des Bonifatius ins Kloster überführen ließ. Dem heutigen Westbau aus der Zeit um 1000 ging ein Vorläufer von 860 voraus, der nach neuerlichen Untersuchungen zusätzlich seitliche Treppentürme und eine Westapsis besaß und in Teilen noch enthalten ist.<sup>89</sup>

Unsicherheiten bezüglich der Bauabfolge bestehen noch bei St. Ursula in Köln. Wahrscheinlich ist, dass um 866, alternativ wird 922 vermutet, in die schon seit dem 4. Jahrhundert bestehende Kirche ein Reliquienmonument für Ursula und die 11.000 Jungfrauen angelegt wurde und der belegte und archäologisch nachgewiesene Westbau gleichzeitig erfolgte. Bei dem heute im Kern bestehenden Bau von 1135 ist die Westbauidee beibehalten.<sup>90</sup>

In Wunstorf gründete der Mindener Bischof 871 ein Stift, dessen Bau einen nachgewiesenen massiven Westbau erhielt, der wie andernorts, nach einem Brand von 1010 im romanischen Neubau wiederholt wurde, wobei Teile des Vorgängers wiederverwendet wurden.<sup>91</sup>

882 war die Weihe eines Neubaus von Saint-Bénigne in Dijon, wo schon unter Chlodwig das Grab des Benignus verehrt wurde. Man

errichtete einen dreischiffigen Bau mit einer Krypta im Osten für das Grab, über dem ab 1001 die imposante mehrgeschossige Grabtunde ausgeführt wurde. Der karolingische Bau bekam zusätzlich einen Westchor mit Apsis und damit eine Betonung auch dieser Seite.<sup>92</sup>

Erst nach dem Normannensturm von 881 erfolgte in Köln der Neubau von St. Severin, wo seit spätantiker Zeit ein christlicher Kultraum bestand, der schon früher westori-

87 Oswald/Schaefer/Sennhauser (wie Anm. 7) S. 105–106. – Gerhard Leopold/Ernst Schubert: Der Dom zu Halberstadt bis zum gotischen Neubau. Berlin 1984. – Jacobsen/Schaefer/Sennhauser (wie Anm. 7) S. 160–163. – von Schönfeld de Reyes (wie Anm. 3) S. 165–170. – Gerhard Leopold: Der karolingische Halberstädter Dom. Der Gründungsbau Bischof Hildegtrims I. und seine Erweiterungen bis zur Weihe von 859. In: Jan Gerchow (Hg.): Das Jahrtausend der Mönche. Kloster Welt Werden 799–1803. Ausstellungskatalog Essen. Köln 1999, S. 300–306.

88 Siehe Anm. 57.

89 Jacobsen/Schaefer/Sennhauser (wie Anm. 7) S. 126–128. – Claudia Holze-Thier/Uwe Lobbedey: Grabungen vor dem Westwerk der Stiftskirche zu Freckenhorst. In: Freckenhorst (Schriftenreihe des Heimatvereins 9) Freckenhorst 1992, S. 4–12. – Hans Thümmel/Werner Ueffing: Stiftskirche Freckenhorst. München 2007.

90 Gernot Nürnberger: Die Ausgrabungen in St. Ursula zu Köln. Bonn 2002.

91 Oswald/Schaefer/Sennhauser (wie Anm. 7) S. 385–386. – Jacobsen/Schaefer/Sennhauser (wie Anm. 7) S. 466.

92 Sapin (wie Anm. 6) S.75–79. – Gauthier/Picard/Prévot (wie Anm. 8) Bd. 4, S. 55–63. – Wilhelm Schlink: Saint-Bénigne in Dijon. Untersuchungen zur Abteikirche Wilhelms von Volpiano (962–1031). Berlin 1978.

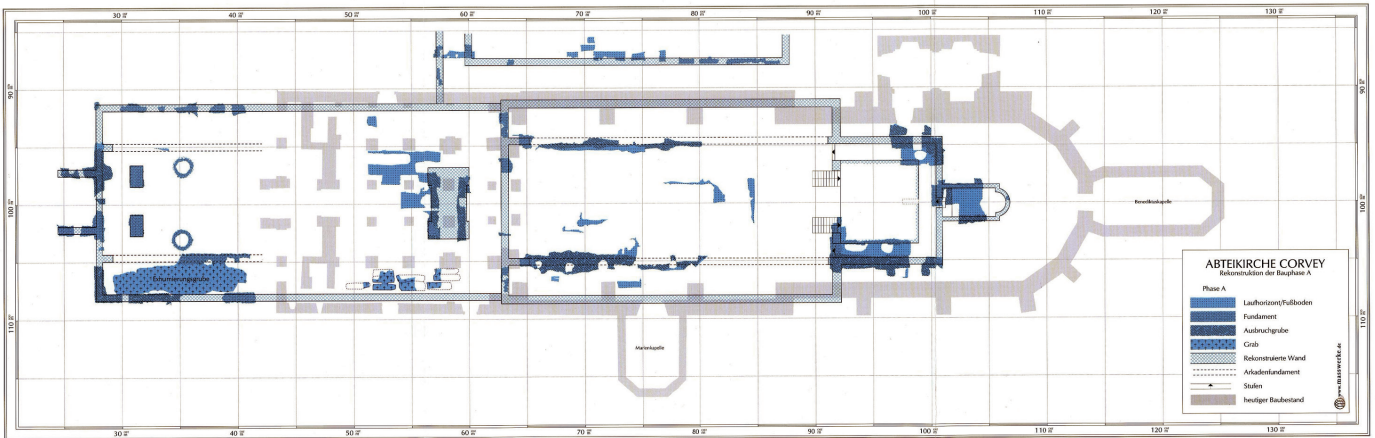


Abb. 24 Corvey, Abteikirche, Aktualisierter Grabungsplan mit erstem Westbau von 822 (Sveva Gai)

entiert war. Über dem verehrten Bischofsgrab des Severin entstand ein dreischiffiger Neubau mit Westbau.<sup>93</sup>

Nach der Betrachtung dieser 45 inzwischen nachgewiesenen Westbauten bzw. Westakzenten sind wir nun erst zeitlich nahe der Fertigstellung des zweiten, noch bestehenden und weithin bekannten Westbaus von Corvey im Jahr 885 angekommen.<sup>94</sup> Die Klostergründung geht noch auf Karl zurück, ein dreischiffiger Bau mit schmalen Seitenschiffen entstand 822–844. Im Westen besaß er nach den neuesten Erkenntnissen wohl ein Atrium, mit einem turmartigen Westbau an der Kirche (Abb. 24). Westlich verfügte das Atrium wohl noch über einen Torbau, ähnlich Lorsch. Dieser bereits vor 844 entstandene Westbau an der Kirche wurde dann ab 873 in die weitgehend erhaltene heutige Form um- bzw. neuerbaut. Der erste Westbau muss mit der vom Kaiser veranlassten Reliquientranslation des Vitus von Saint-Denis nach Corvey im Jahr 836 in Verbindung stehen. Wir haben auch hier also wieder ein Indiz für die Verbindung zu Reliquientranslationen, denn der nun nachgewiesene erste Westbau steht mit der Ankunft der Vitus-Reliquien von 836 in Zusammenhang sowie ein Indiz für die Kontinuität dieses Typus, denn 873–885 errichtete man einen neuen Westbau an der Stelle des alten. Auch die nur geringen Veränderungen des 10. und 12. Jahrhunderts zeigen die Beständigkeit dieses Bautypus. Über die Hypothese einer Kaiserkirche mit Thron, das sogenannte ‚Vollwestwerk‘, ist an Corvey viel diskutiert worden. In Anbetracht der zahlreichen Varianten und der hohen Anzahl inzwischen bekannter Westbauten halte ich die enge Definition eines ‚Vollwestwerkes‘ für nicht haltbar.

Zu diesen belegten Beispielen muss noch eine Gruppe von Bauten hinzugefügt werden, bei denen man zwingend einen karolingischen Westbau vermuten muss. Auftraggeber, historische Umstände, Reliquienereignisse und eventuell jüngere gesicherte Westbauten legen dies nahe, jedoch sind bisher dahingehend keinerlei Untersuchungen durchgeführt worden.<sup>95</sup>

Pippin und Karl ließen gemeinsam 756 die Reliquien des Germanus nach Saint-Germain-des-Prés umbetten, mit Sicherheit verbunden mit einem Westbau, in dessen Kontinuität 1018 ein Westbau neu erbaut wurde. 760 lässt Fulrad in seiner elsässischen Heimat in Saint-Hippolyte ein Kloster gründen und mit den Reliquien des Hippolyte ausstatten. Der heutige massive Westturm des 14. Jahrhunderts hatte sicher einen Vorgänger von 760. Auch Gründungen von Fulrad in Alemannien müssten weiter untersucht werden, so Herbrechtingen 774 mit Reliquien des Veranus, Esslingen 777 mit Reliquien des Dionysius (Neubau um 850) oder Hoppetenzell 777. Der Metzzer Bischof Chrodegang, der zeitgleich Lorsch gründete, stattete 765 das bestehende Kloster in Saint-Avold mit den Reliquien des Nabor aus, für die ein Westbau entstanden sein dürfte, der sich bis in den wuchtigen Turm des 18. Jahrhunderts tradiert hat. Schon vor Lorsch und Saint-Avold hat 757 Chrodegang Gorze gegründet und mit den Reliquien des Gorgonius beschenkt, ein Westbau wäre auch hier zu erwarten. 786 findet eine Translation der Gebeine des Benedikt nach Saint-Benoît-sur-Loire statt, wo wohl ein Westbau errichtet wurde, der in der umgebauten Form von 1108 bis heute Bestand hat. Weiterhin werden im Elsass in Moyencourt 787 die Reliquien des Hydulph in einen Neubau, wohl mit Westbau, überführt. Um 808 sind die Gebeine des Junien in Nouaillé-Maupertius im ehemaligen Aquitanien feierlich in eine Krypta erhoben worden, wobei vielleicht ein Westbau entstanden ist. 820/825 transferierte man die Gebeine des Hubert nach Saint-Hubert in Wallonien, wahrscheinlich entstand dafür ein Westbau, denn 1133 erhält ein Neubau wieder einen solchen. Die königliche Abtei Saint-Médard in Soissons erhält 826 für Medardus eine Krypta und einen Westbau, alle Spuren der Abtei sind seit 1793 ausgelöscht. 830 erfolgte in Hirsau die Erhebung der seit 775 bestehenden Zella zum Kloster, möglicherweise mit einem Westbau. Reliquien des Aurelius kamen aus Mailand nach Hirsau. 875 werden die Reliquien des Philibert nach Tournus gebracht. Ein Neubau entsteht, dessen Westbau in der ab



Abb. 25 Tournus, Saint-Philibert, heutiger Westbau nach 1008

93 Bernd Päffgen: Die Ausgrabungen in St. Severin zu Köln. (Kölner Forschungen, Bd. 5) Mainz 1992. – Sebastian Ristow: Frühes Christentum im Rheinland. Die Zeugnisse der archäologischen und historischen Quellen an Rhein, Maas und Mosel (Jb. des Rheinischen Vereins für Denkmalpflege und Landschaftsschutz 2006) Köln 2007, S. 130–144.

94 Ältere Literatur und Conclusio der gesamten älteren Forschung zu Corvey in: Sveva Gai/Karl Heinrich Krüger/Bernd Thier: Die Klosterkirche Corvey. Geschichte und Archäologie (Denkmalpflege und Forschung in Westfalen Bd. 43.1.1.) Münster 2011.

95 Für die folgende Auflistung wird auf weiterführende Quellennennungen verzichtet. Alle Angaben aus der Datensammlung des Verfassers, gestützt auf diverse Fachliteratur, unter anderem besonders die in Anm. 7 und 8 aufgeführten Werke.

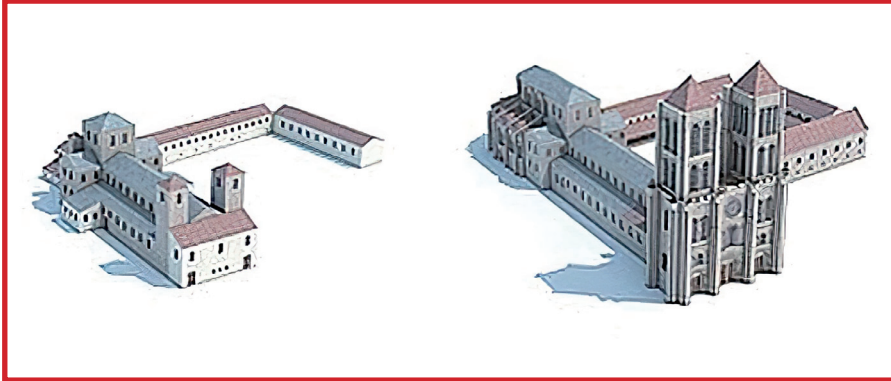


Abb. 26 Paris, Saint-Denis, Geburtsort karolingischer und gotischer Architektur: Die Entwicklung des Westbaus von Fulrad zum Westbau von Suger

1008 entstandenen und noch erhaltenen Vorkirche weiterlebt (Abb. 25). 878 findet eine Translation der Regina nach Flavigny-sur-Ozerain in Burgund statt, wofür wohl, wie zuvor in Auxerre und Autun, eine Krypta und ein Westbau entstanden.

Wie oben schon erwähnt, wurden in Frankreich bisher weniger Kirchengrubungen durchgeführt, entsprechend geringer sind die Erkenntnisse über Vorgängerbauten. Diese zuletzt genannten fünfzehn Bauten würden wohl Westbauten preisgeben, wenn man nach ihnen sucht. Über manch weiteren Bau ließe sich trefflich spekulieren, es existieren noch Hinweise und Vermutungen zu weiteren Westbauten für das 8. und 9. Jahrhundert.

Drei Bauten sollen noch erwähnt werden, bei denen die Westorientierung zeitlich zu früh erscheint und typologisch unklar ist: der Alte Dom von Mainz (St. Johannis), der ein Westquerhaus aus der Zeit vor 700 gehabt haben soll (C14), der Dom von Eichstätt, der möglicherweise um 741 eine Westapsis hatte, sowie der Dom von Erfurt, der 742 eine nicht belegte Westapsis besessen haben soll.

Diese Betrachtung soll mit der endgültigen Reichsteilung nach dem Tode Karls III., Sohn von Ludwig dem Deutschen, der von 885 bis 888 das noch einmal vereinte Gesamtreich regierte, enden. Jedoch wurden auch im 10. Jahrhundert sowohl im westlichen wie im östlichen Reichsteil weiter Westbauten errichtet. Viele Beispiele könnte man aufzählen, darunter Bauten, die auch karolingische Vorgänger gehabt

haben könnten. Allmählich setzt sich der Typus von Westanlagen in der Form großer romanischer Turmfassaden fort, bis hin zu den großen gotischen Kathedralen, die allesamt einen dominanten Westakzent besitzen. Auch dafür stand ein neuer monumentaler königlicher Westbau am Anfang, der Neubau in Saint-Denis durch Abt Suger in den Jahren 1137–1140. Somit hat Saint-Denis das karolingische und das gotische ‚massif occidental‘, den Westbau, begründet (Abb. 26).

Das hier dargestellte Material ist eine Momentaufnahme. Viele Bauten bedürften weiterer Untersuchungen und die Varianten der Westakzente müssen stärker unterschieden werden. Diese Darstellung ist deshalb nur ein Zwischenergebnis einer noch lange nicht abgeschlossenen Studie. Dem Verfasser werden viele Erkenntnisse noch entgangen sein, die in absehbarer Zeit in weiteren, auch breiter angelegten Untersuchungen nachgereicht werden können.

## Nachtrag

Nach Abgabe des Manuskriptes ist dem Verfasser eine noch nicht abschließend ausgewertete und noch unveröffentlichte Bauuntersuchung an der Abteikirche Saint-Pierre in Jumièges von 2019 bekannt geworden.<sup>96</sup> Dabei sind wiederverwendete karolingische Mauerreste an der Ruine der romanischen Kirche identifiziert worden, unter anderem ein ‚massif occidental‘, ein Westbau. Der karolingische Bau II des 654 gegründeten Klosters datiert wohl vor 800, möglicherweise aus der Zeit der Aufwertung durch Karl um 788, als hier der Bayernherzog Tassilo III. festgehalten wurde. Bei einem Wikingerüberfall ist dieser Bau 841 teilweise zerstört worden.

## Abbildungsnachweis

- 1, 4, 5, 12, 14, 17, 22, 25: Verfasser  
 2, 7, 8, 9: Landesamt für Denkmalpflege Bremen  
 3: Henri Hoor, Bremen  
 6: Landesarchäologie Bremen  
 10: Wyss (wie Anm. 49)  
 11, 16, 20: Landesamt für Denkmalpflege Baden-Württemberg im Regierungspräsidium Stuttgart, Esslingen  
 13: Kunstsammlungen und Museen Augsburg, Planarchiv Stadtarchäologie  
 15: LVR-Amt für Denkmalpflege im Rheinland, Brauweiler  
 18, 24: LWL-Landesarchäologie, Münster  
 19: Kruse 2017 (wie Anm. 77)  
 21: Weiß (wie Anm. 79)  
 23: Leopold/Schubert (wie Anm. 87)  
 26: Ministère de la culture, Paris

<sup>96</sup> Ausführendes Büro: [www.archeodunum.com](http://www.archeodunum.com)